

**Wochenzeitung:**  
Monatlich 15 Pf. einschließlich  
Lagerlohn; durch die Post be-  
zogen bei Selbstabholung vier-  
teljährlich Mark 2.10, monatlich  
70 Pf. — Erscheint an allen  
Wochentagen nachmittags.

**Telegraphische Adresse:**  
Volksstimme, Frankfurt/Main.  
**Telephon-Anschluss:**  
Amt Donau 7435, 7436, 7437.

# Volksstimme

**INFORMATIV:**  
Die 6 gespaltene Zeitspalte kosten  
15 Pf., bei Wiederholung Rabatt  
nach Tarif. Inserate für die 150ige  
Nummer müssen bis abends 8 Uhr  
in der Expedition Wiesbaden  
aufgegeben sein. Schluss der In-  
seratennahme in Frankfurt  
am Rhein vormittags 9 Uhr.  
Postfachkonto 529.  
Union-Druckerei, G. m. b. H.  
Frankfurt a. M.  
(nicht Volksstimme adressieren!)

## Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max  
Quast, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,  
beide in Frankfurt a. M.

**Separat-Ausgabe**  
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.  
Redaktionsbüro: Weststr. 49 **Wiesbaden** Expedition: Bleichstraße 9  
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maler. —  
Verlag der Volksstimme Maler & Co. — Druck der  
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 176.

Freitag den 31. Juli 1914.

25. Jahrgang.

### Tageskalender.

Einer Londoner Meldung zufolge ist die deutsche Reichs-  
regierung zu Verhandlungen über Begrenzung des  
serbisch-österreichischen Konflikts bereit.

In Berlin und Paris beschlagnahmt die Polizei  
Zeitungen mit der falschen Behauptung über deutsche und fran-  
zösische Mobilmachung.

Belgrad behauptet sich noch gegen die Oesterreicher.

### Ein Hoffnungsfunke.

In London ist aus Paris die Meldung eingetroffen, daß  
nach einem Telegramm aus Berlin Deutschland sich bereit  
erklärt habe, mit Rußland, England und Frankreich in Unter-  
handlungen zu treten, um den österreichisch-serbischen Konflikt  
zu lokalisieren.

Das eine darf auch an dieser Stelle, wo bisher und  
wohl auch künftig wenig Zustimmung über unsere so-  
genannten Staatslenker steht, nunmehr ruhig anerkannt wer-  
den: die verantwortlichen Stellen in Berlin  
bewahren in diesen unheilvollen Tagen  
mehr Ruhe und Ueberlegung, als das sinnlos auf-  
geregte deutsche Publikum. Wer mitgemacht hat, wie sich  
diese urteilslose Menge auf Straßen, Plätzen und in öffent-  
lichen Lokalen auf jede, auch die dümmste Alarmnachricht  
gierig stürzt und sie nochmals übertreibt und verbösert, der ist  
von einem tiefen Mitleid über diese Unwissenheit und Ver-  
antwortungslosigkeit erfüllt worden. Unwissenheit — diesen  
Deutschen fehlen die einfachsten Kenntnisse von der Vorge-  
schichte des Krieges und den verwickelten Bedingungen, unter  
denen sich solche Konflikte abrollen. Sie sehen nur im Geiste  
die mit lärmender Musik in den Krieg abmarschierenden Re-  
gimenter und lärmern mit. Verantwortungslosigkeit — vom  
„liberalen“ Redakteur, der Rußland mit zwei Federstrichen  
in den Krieg marschieren läßt und dem die deutsche Mobil-  
machung viel zu lange dauert, bis zum letzten deutschnatio-  
nalen Handlungsgehilfen machen sie sich kein Gewissen daraus,  
der deutschen Kriegs- und Junkerpartei die Steigbügel zu  
halten und Hunderttausende von Opfern dem entsetzlichen  
Waffenkollateralschicksal auszuliefern, das ein moderner Krieg  
bedeutet. Das kommende Elend der Mütter, Frauen und Kin-  
der, die furchtbaren Wirtschaftsnöte und der Arbeitslosen-  
jammer, alle diese Geßeln eines Krieges fallen noch nicht in  
ihren kleinen Gesichtskreis. Die Leitung des Reichs ist gegen-  
über diesen Deliranten und beschränkten Köpfen bis jetzt über-

legt und kritisch geblieben. Sie hat sich durch kein Geschrei  
und kein nervöses Manöver aus ihrer scharfen Beobachtungs-  
stellung drängen lassen. Die nächsten Stunden schon mögen  
neue Bilder bringen — aber was bis jetzt an imponierender  
Besonnenheit und auch mit einem Stück Friedensliebe, gleich-  
viel aus welchen Gründen, in Berlin geleistet wurde, das soll  
auch von uns anerkannt werden.

Wenn die deutschen Arbeiter im Meer gegen  
Rußland marschieren müßten — welche merkwürdige  
Fügung! Die deutsche Sozialdemokratie hat seit langem das  
Parentum bezichtigt als den blutigen Hort der europäischen  
Reaktion, seit der Zeit, da Marx und Engels mit geschärften  
Blickern jede Bewegung dieses barbarischen Regiments ver-  
folgten bis heute, wo es die Gefängnisse mit politischen Ver-  
brechern füllt und doch vor jeder Arbeiterbewegung zittert.  
Nun käme die Gelegenheit, unter den deutschen Kriegsfahnen  
mit dieser fürchterlichen Gesellschaft abzurechnen. Daß  
Deutschland für das verpfante Oesterreich marschiert, daß es  
überhaupt den Weltkrieg entzündet hätte, das wäre eine  
Wendung der Dinge, die bei den deutschen Arbeitern die  
höchste Erbitterung wecken würde. Müßten sie sich aber noch  
der Mehrheit und der Gewalt fügen — ihre ganze Energie und  
ihre ganze Sehnsucht als Krieger im Felde würde sich zu-  
wenden dem Sturz des Parentums und seines Blutregiments.  
Zubeln würde es im Felde über jede Wunde und jede Nieder-  
lage, die die russischen Arbeitsbrüder ihrer Regierung bei-  
brächten, während die Kriegsfahnen von außen heranrückten.  
Und eine Art Verböhnung mit dem Unvermeidlichen wäre es  
für die deutschen Arbeiter, wenn unter jenem gewaltigen  
Stoß von innen und außen die Schandwirtschaft des russischen  
Kosakentums auf dem Throne zusammenkrachte.

### Ein Handreich der Kriegspartei?

Aus Berlin schreibt man uns: In den vierundzwanzig  
Stunden von Mittwoch bis Donnerstagabend war eine neue  
Verfälschung der Weltlage fast bis zur Hoffnungslosigkeit  
eingetreten. Die neue Krise begann mit der Alarmnachricht  
des englischen Reuterschen Depeschensbüros, daß Rußland  
eine Teilmobilisierung seiner Armee mit der Spitze gegen  
Oesterreich angeordnet habe. Die Nachricht war, wie sich  
später herausstellte, in dieser Form nicht richtig oder doch im  
Augenblick, in dem sie erschien, noch nicht richtig, obwohl an  
den umfassendsten militärischen Vorkehrungen Rußlands  
natürlich nicht zu zweifeln ist. Die Erregung erreichte ihren  
Höhepunkt, als ein Uhr nachmittags ein Extrablatt des „Ver-  
liner Lokalanzeigers“ erschien, das meldete, daß die Mobil-  
sierung des ganzen deutschen Heeres und der ganzen deutschen  
Flotte angeordnet sei. Dieses Extrablatt wurde aber nur in  
wenigen Exemplaren verbreitet, und überall bildeten sich un-

geheure Menschenansammlungen, die auf die weitere Ver-  
teilung in dumper Spannung warteten — doch vergeblich.  
Eine halbe Stunde später kam ein zweites Extrablatt des  
„Lokalanzeigers“ hinterhergejagt, folgenden Inhalts:

Durch einen groben Unfug sind heute mittag Extrablätter  
des „Verliner Lokalanzeigers“ verteilt worden mit der Meldung,  
daß Deutschland die Mobilmachung beschloßen habe. Wir stellen  
fest, daß diese Meldung unrichtig ist.

Was hier ein grober Unfug genannt wird, ist in Wirk-  
lichkeit ein Verbrechen, gegen das ein gewöhnlicher Mord ein  
Kinderspiel ist. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß das  
Extrablatt des als offiziös bekannten Blattes ein Werk der  
Kriegspartei war, die die Regierung vor eine vollendete Tat-  
sache stellen wollte. War die Mobilisierung offiziös bekannt  
gemacht, so rechnete sie, so mußte sie auch vollzogen werden  
— und dann war man um einen Riesenschritt dem Ziele  
näher, dem die Kriegstreiber zusteuern. Der Reichskanzler,  
der noch immer für die Erhaltung des Friedens arbeitet (und  
den man darum am liebsten jetzt inmitten der Krise stürzen  
möchte), suchte den verbrecherischen Handreich durch ein sofor-  
tiges Dementi zu parieren. Die weitere Verbreitung der  
Falschmeldung wurde polizeilich verboten. Inzwischen war  
die Nachricht in alle Welt telegraphiert, der Ableugnung wer-  
den begrifflicherweise starke Zweifel entgegengestellt, die Er-  
regung ist fast bis zur Befinnungslosigkeit gesteigert.

Ein zweiter Streich der Kriegspartei war die Nachricht,  
die von der „Post“ und der „Deutschen Tageszeitung“ ver-  
breitet wurde, Deutschland habe von Rußland und Frankreich  
Auffklärung darüber verlangt, zu welchem Zwecke sie mobil-  
sieren. Nach der „Deutschen Tageszeitung“ sollte an Ruß-  
land eine diesbezügliche auf 24 Stunden zur Beantwortung  
befristete Anfrage gerichtet worden sein. Auch dies war aller  
Wahrscheinlichkeit nach verbrecherische Lüge. Vielleicht war  
in Regierungskreisen geplant worden, in Petersburg auf die  
Vorfälle hinzuweisen, die die militärischen Vorbereitungen  
Rußlands hervorrufen müssen — aber eine drohende Anfrage,  
die binnen 24 Stunden zum Kriege führen konnte, war kaum  
beabsichtigt. Sie ist wohl nur von jener Clique gewünscht  
worden, die mit dem Krieg schon als mit einer Selbstverständ-  
lichkeit rechnet und die darum die leitenden Stellen zu raschem  
Handeln antreiben will.

So tritt zur Sabelrasselei der Schwindel und Betrug als  
altes reiches System zur Rettung der herrlichen Junkerordnung  
in Preußen und Oesterreich.

### Weltkrieg und Börsenpresse.

Ein merkwürdiges Bild stellen die Börsen der Welt vor.  
Aber noch merkwürdiger ist das Verhalten der „liberalen“  
Börsenpresse. Noch nie hat sie soviel in verlogenem „Börsen-  
patriotismus“ gemacht; noch nie hat sie so viel geschwindelt  
und sich selber widerprochen, wie gerade in diesen Tagen. Ob  
aus „Kriegsbegeisterung“, aus Sensationslust oder aus völ-  
liger Zerfahrenheit und Kopfschüttelung, mag dahingestellt sein.

### Feuilleton.

### Zug Nr. 17.

Roman von Jules Claretie.

Einzig berechnete Uebersetzung von Artur Koehl.  
(Nachdruck verboten.)

Herrn Elton war der eigentümliche Zauber, den Lauriane  
auf Kenwell ausübte, nicht entgangen, und er wußte  
es recht gut, wenn er das Engagement des berühmten Clowns  
danke. Er erinnerte sich noch vortrefflich, wie Kenwell lange  
gesögert und sich erst beim Anblick des jugendfrischen Gesichts  
und der blauen Augen der Kunststickerin plötzlich ent-  
schloßen.

„Eh, eh,“ dachte der Zirkusdirektor bei sich, „jetzt han-  
delt sich darum, nicht beide mit einem Male zu verlieren.“

Er durchschaute die gefährliche Lage vollkommen. Hatte  
nicht Kenwell einmal ganz offen zu Lauriane gesagt, daß  
sollte sie je aus dem Zirkus ausscheiden, auch er die Truppe  
noch an demselben Tage verlassen würde?

Seit ihrer Verlobung mit Martial hatte Lauriane an den  
Vorstellungen des Elton-Zirkus nicht mehr teilgenommen.

„Soll ich ihren Austritt auf dem Bettel bemerken?“ hatte  
Herr Cox den Manager gefragt.

„Gott bewahre,“ war seine Antwort gewesen. „So wenig  
Aufsehens als möglich von einer unangenehmen Sache zu  
machen, das ist stets das Geheißteste.“

Und in der Tat schien das Publikum Laurianes Rücktritt  
kaum zu beachten.

„Hat wohl ein einziger Mensch sie vermisst!“ wiederholte  
Herr Niche mit einem Lächeln befriedigten Hasses. „Sind  
die Einnahmen innerhalb um einen Pfennig geringer ge-  
worden?“

„Vielleicht würden sie es an dem Tage werden, da du  
ausziehst,“ meinte dann Benedikt Graindor, worauf sich  
Niche, seine baumlange, spindeldünne Gestalt reckend, mit  
einem berechneten: „Und ob —!“ begnügte.

Die Interessenten des Zirkus Elton verhehlten es sich im  
übrigen so wenig als Francis Elton selber, daß die Haupt-  
attraktion des Zirkus Kenwell war. Und ihn zu erhalten,  
war daher für den Amerikaner eine Lebensbedingung.

Wie vorausgesehen, hatte der Clown an dem ersten Tag,  
an dem Lauriane nicht mehr aufgetreten, den Direktor auf-  
gesehen und ihm seinen Wunsch, sich zurückzuziehen, zu erken-  
nen gegeben.

„Warum?“ hatte Elton anscheinend gleichgültig gefragt.

„Weil ich mich langweile.“

„Alle Welt langweilt sich in dieser Welt,“ war Eltons  
Antwort gewesen. „Das ist also kein Grund.“

„So nehmen Sie an, ich hätte weiter keinen eigentlichen  
Grund, fortgehen zu wollen, und ich wollte doch fort.“

Elton schüttelte den Kopf und sah Kenwell lächelnd an.

„Warum schütteln Sie den Kopf?“ fragte Richard.

„Weil ich trotzdem sicher bin, daß Sie bei uns bleiben,  
Kenwell.“

„Nein, nein, mein lieber Elton, Sie täuschen sich, ich  
bin fest entschloßen. Also reden Sie mir nicht zu. Es wäre  
unnötige Mühe.“

„Also sei es!“ meinte Elton, „ich will Ihnen nicht zu-  
reden. Aber darauf aufmerksam will ich Sie doch machen,  
my dear, daß Ihr Rücktritt vielleicht den Ruin einer Menge  
braver Menschen verschulden wird. Dank Ihnen steht unser  
Etablissement in voller Blüte. Wer aber kann es wissen, was  
aus ihm werden wird, wenn Sie nicht mehr da sind. Ich  
spreche nicht von meinen eigenen Interessen. Ich habe, geht  
dieses Unternehmen schief, Kraft und Mut genug, etwas  
Anderes anzufangen. Aber bedenken Sie, Kenwell, wieviel  
andere, weniger taktfähige Menschen Sie mit Ihrem Schritt  
vielleicht dem Elend preisgeben, und denken Sie ein wenig  
auch daran, mein Lieber, wenn ich Sie heute bitte, um jener  
Leute willen zu bleiben, daß ich mich Ihnen gegenüber stets  
wie ein Gentleman zum Gentleman benommen habe. Sie  
wissen wohl noch, daß Sie mir damals keinerlei Bedingungen  
für Ihren Eintritt gestellt. Ich aber hatte Ihnen vorher in  
der Hitze des Gefechtes die volle Hälfte meines eigenen Ge-

winnanteiles in Aussicht gestellt und ich habe sie Ihnen ge-  
geben. Ich habe mit Ihnen nichts schwarz auf weiß abgemacht,  
als Ehrenmann aber bin ich meinen Verpflichtungen in dem  
Bewußtsein nachgekommen, daß Sie die Ihren, so wie ich, als  
Ehrenmann erfüllen würden. Nehmen Sie doch einmal an,  
ich hätte in Sie nicht dieses große Vertrauen gesetzt und hätte  
jetzt Ihre Vertragsunterschrift in meiner Tasche, so würde ich  
Sie gerichtlich zurückhalten können. Aber nein, besser so!  
Zwischen uns, Kenwell, soll kein Prozeß und kein Mißver-  
ständnis treten, Sie bleiben bei uns, nicht weil Sie es unter-  
schrieben, sondern weil Sie es versprochen haben. Ein Wort  
ist zwischen Leuten, wie wir, die allerhöchste Garantie, und  
ich habe das Ihre. Woju ängstige ich mich also um meine  
armen Teufel und um mich? Das wäre doch das erste Mal,  
daß Richard Kenwell kein Manneswort bräche, und Richard  
Kenwell bricht es nie!“

„Was Alib,“ meinte Kenwell, der dem Amerikaner, wäh-  
rend er gesprochen, scharf ins Gesicht gesehen. „Sie kennen  
Ihre Leute, Elton, und haben eine meisterhafte Art, Ge-  
schäfte abzuwickeln.“

„Mit Ehrenleuten stets nur die einfachste, die ehrlichste  
und sicherste,“ fügte schnell der Yankee hinzu und meinte dann:  
„Run?“

„Run,“ antwortete Kenwell. „Sie haben eben recht. Ich  
habe es versprochen und mein Wort bindet mich, oder soll ich  
ansagen, jetzt, da nun die Haare grau zu werden beginnen,  
treubruchig zu werden? Nein, Richard mein Freund mach  
deine Luftsprünge weiter!“

Dabei lachte er mit seinem gellenden verwirrenden Lachen.

„Gabe ich doch stets Moliere bewundert,“ meinte er,  
„Moliere, der, auf den Tod krank, den Ärzten, die ihm nicht  
mehr zu spielen besahen, zur Antwort gab: Und wozu sol-  
len meine armen Theaterleute leben? Wohl, ich will es  
wie Moliere tun, ich will mich wie er für meine armen Kame-  
raden opfern. Ich sehe es schon ein, es ist mein Schicksal, in  
der Clownsjacke zu sterben.“

„Ich hatte also recht, wenn ich sagte, Sie würden bleiben,  
Kenwell?“

Möglich auch, daß den Herren Redakteuren und Verlegern der „liberalen“ Börsenzeitungen für den Kurs ihrer Effekten bange ist und daß sie daher Stimmung machen wollen, um diese Effekten noch mit Vorteil absetzen zu können. Wie dem auch sei, unsere Leser mögen sich sehr vorsichtig den Meldungen und Betrachtungen dieser Zeitungen gegenüber verhalten.

Schon die Ursachen des Krieges wurden von dieser Presse teils entstell, teils ganz erfunden. Ein Herr Nyson schreibt beispielsweise im „Plutus“, einer Börsenzeitung, die von dem nicht unbekanntem Georg Bernhard herausgegeben wird, wie folgt:

Das Großserbentum will Oesterreich in Trümmer schlagen und ein südslawisches Reich sich bauen, in dem es herrscht; der Panславismus denkt weiter, er will zunächst Oesterreich und Deutschland überwäligen, um sodann ganz Europa unter der Krone zu halten und der Herr in Asien und Europa zu sein. Der Panславismus, der halbbarbarisch durch und durch ist, ist der Todfeind jeder höheren Kulturentwicklung und jeder freiheitlichen Regierung; wo er herrscht, kann er nur vernichten.

Wenn also wirklich der Panславismus in Rußland seinen Willen durchsetzen sollte, so geht es für uns ums Ganze, und die Sarajewoer Mordtat würde den großen europäischen Krieg entfesseln, in dem wir für Freiheit und Gerechtigkeit, gegen Ankultur und Knechtschaft kämpfen müßten.

Nicht Oesterreich-Ungarn überfällt also Serbien; nicht österreichischer Imperialismus und feudale Reaktion zetteln den Weltkrieg an; nein, Serbien will Oesterreich zertrümmern. Das Viermillionen Volk will ein 50 Millionen Reich vernichten. Noch nichts gibt das Recht, den Anteil serbischer Nationalisten oder gar offizieller Beamten und Offiziere an dem Sarajewoer Mord zu behaupten. Auf jeden Fall ist dieses Attentat mehr ein Ausfluß der Rache des bedrückten Volkes als ein Mittel im Kampfe des „Großserbentums“ gegen Oesterreich gewesen. Noch lächerlicher ist es aber, vom „Panславismus“ zu sprechen, nach dem der Balkanbund gesprengt wurde und ein großer Teil der Slawen, vor allem die österreichischen Polen und ein Teil der „Kleinrussen“, sich gegen Rußland gewendet hatten. Daß ferner der Krieg des magyarischen Adels gegen die serbischen Bauern ein Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit sei, ist eine Entdeckung des „Plutus“, die in der Geschichte mit seinem Namen verbunden bleiben wird.

Auf einem nicht viel höheren Niveau stehen die Betrachtungen der anderen Börsenzeitungen, vom „Berliner Tageblatt“ schon gar abgesehen, das in Kriegsbegehr der „Deutschen Tageszeitung“ den Rang ablaufen will. Aber selbst die vornehme „Frankfurter Zeitung“ hat sich plötzlich ganz auf die Seite Oesterreich-Ungarns gestellt. Sie macht die Sache so darzustellen, als ob es sich bloß um einen lokalen Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien handele. Noch vor einigen Tagen hat sie eingesehen, daß Oesterreich unmögliche Forderungen gestellt hat; jetzt beschuldigt sie Serbien, daß es diese geradezu ungeheuerlichen Forderungen nicht ganz angenommen habe. Wichtiger ist es, daß sie den eigentlichen Grund des Krieges wesentlich verkennt.

Es handelt sich doch um die Vorherrschaft auf dem Balkan, um die gekämpft wird. Ob Rußland oder Oesterreich-Ungarn Gebiete auf dieser Halbinsel und über den Weltweg von Mitteleuropa nach Vorderasien bleiben wird, das ist der eigentliche Grund des Weltkrieges. Rußland unterstützte die Balkanvölker zunächst gegen die Türkei, dann gegen Oesterreich-Ungarn, um sich freie Hand in Vorderasien zu verschaffen. Durch die Gründung des Balkanbundes schuf Rußland einen Ball, der Oesterreich-Ungarn und Deutschland den Weg nach Vorderasien verlegen sollte. Oesterreich sprengte diesen zuerst auf diplomatischem Wege, unterstützt durch Deutschlands militärische Macht. Es verlegte Serbien den Weg nach dem Adriatischen Meere, zwang es, sich nach dem Mittelmeere einen Ausweg zu suchen und stieß dadurch Serbien in den Konflikt mit Bulgarien. Serbien blieb Sieger. Der Balkanbund lag aber zu Boden, und Serbien stand nun wiederum isoliert dem mächtigen Feinde gegenüber. Jetzt sucht man nur noch nach einem Anlaß, um Serbien die Früchte seiner Kriege zu nehmen und Rußlands Stellung auf dem Balkan den Todesstoß zu versetzen. Inzwischen rüstete man in aller Eile, um den Nachbarn zuvor zu kommen.

So ist dieser Krieg keineswegs ein Resultat des Sarajewoer Attentats, sondern die Ausführung eines lange vorbereiteten Zuges des österreichischen Imperialismus, der vom deutschen Imperialismus tatkräftig unterstützt wird. Daher

wendet sich dieser Krieg ebenso gegen Serbien wie gegen Rußland. Das hat schon der Wiener Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ am 20. Juli angedeutet, indem er sagte, daß es sich um eine Klärung des Verhältnisses zwischen Dreibund und Dreierbund handele. Kurz, die „Frankfurter Zeitung“ weiß sehr wohl, worauf es ankommt. Sie weiß auch, daß Oesterreich-Ver sicherungen, es strebe keine territorialen Erwerbungen an, nicht ernst zu nehmen sind. Sie verschweigt es aber den Lesern, weil sie Oesterreich in seinen Expansionsbestrebungen unterstützen will.

Aus dem gleichen Grunde erklärt es sich auch, wenn sie den Lesern verschweigt, daß Oesterreich-Ungarn am Rande des wirtschaftlichen und finanziellen Bankrotts steht, daß es außerstande ist, selbst in diesem und nächsten Jahre fällige Schulden zu lösen, geschweige denn einen dauernden Krieg zu führen.

Auch die Lage des einheimischen Marktes wird in den Börsenzeitungen viel zu rosig dargestellt. In Wirklichkeit ist auch Deutschland finanziell gar nicht gerüstet, und man muß im Falle eines Krieges das Schlimmste erwarten. Es ist daher notwendig, von vornherein auf diese Gefahren hinzuweisen, statt jetzt die Sparer und Industriellen in falschen Erwartungen einzulullen. Die Enttäuschung wird später noch schlimmer sein.

### Der unfolgsame Reichskanzler.

Die Junker- und Kriegspartei setzt sich mit Bethmann wegen einer Notiz in der „Nordd. Allg. Zig.“ auseinander, in der gesagt wird, daß hinfür alle Umzüge verboten seien, selbstverständlich auch die patriotischen. Das Berliner Agrarierblatt versichert, daß ihm Neuherungen des Reichs über den Reichskanzler aus allen Teilen des Reiches zugegangen seien, und es schreibt selbst:

Was wollen die sozialdemokratischen Kundgebungen? Sie sind angeblich bestimmt, dem Frieden zu dienen. Tatsächlich bewirken sie das Gegenteil. Sie rühren von einer grundtendenzen antimonarchischen Partei her; sie richten sich grundsätzlich und zuletzt gegen das Reich, gegen die Monarchie und gegen den Träger der Krone. Daran kann kein Mensch zweifeln. Kundgebungen gegen die monarchische Ordnung müssen nach Möglichkeit gehindert werden, gehören wenigstens keinesfalls auf die Straße. Wer die Dinge unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, der wird die gleiche Behandlung patriotischer Kundgebungen und antimonarchischer Demonstrationen nicht für selbstverständlich erachten können, sondern sie für nicht recht verständlich halten.

Diese Zeitungsschreier zeigen, daß die Junker in diesem Augenblick alles darauf anlegen, Bethmann Hollweg bei Wilhelm II. zu denunzieren und zwischen Kaiser und Kanzler Unfrieden zu säen.

### Späte Einsicht.

Im „Berliner Tageblatt“ schreibt Theodor Wolff: „Die Frage muß aufgeworfen werden, ob es kein Mittel mehr gibt, auch noch in der ersten Stunde die Gefahr zu bannen und ob es nicht ein befreiendes Wort wäre und von ganz Europa so aufgenommen würde, wenn man heute öffentlich, nicht in der Heimlichkeit der Kabinette erklärte, daß das kriegerische Unternehmen Oesterreich-Ungarns in Serbien seine örtliche Begrenzung haben, daß es zunächst, bis zur diplomatischen Entscheidung über die weitere Gestaltung des serbischen Problems, sich auf die Besetzung bestimmter strategischer Punkte beschränken, und daß es den Charakter einer Strafexpedition behalten werde.“

In ähnlichem Sinne schreibt auch die demokratische „Mor genpost“: „Ganz besonderen Grund aber hat Deutschland, seinen Einfluß geltend zu machen, auf daß nicht die ausschweifenden Gelüste der Wiener und Budapestiner Unverantwortlichen auf die verantwortlichen Leiter der österreichisch-ungarischen Politik gewinnen. Deutschland, das seinen Zweifel an der treuen Erfüllung seiner Freunds- und Bündnispflicht gelassen hat, kann und muß verlangen, daß seine Ribelungstreue nicht bis zu einem Punkte mißbraucht werde, wo sie zum Verbrechen am eigenen Volke und an den höchsten Gütern der Menschheit werden würde.“

Hätte die liberale Presse von Anfang an eine so verständige Haltung eingenommen, statt einfach zum Schaden Deutschlands ganz besinnungslos die schwarze Politik mitzumachen, wer weiß, was uns dadurch hätte erspart werden können!

### Notwehr gegen Prozentpatrioten.

Der Bundesrat wird, wie verlautet, ein Verbot der Ausfuhr von Getreide, Mehl und Futter, Tier

und tierischen Erzeugnissen erlassen. Diese Maßnahme wird veranlaßt, weil angeblich infolge der gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Lage ungewöhnlich große Mengen von deutschem Getreide und Mehl ins Ausland gingen.

### Kriegsieber in Saarbrücken.

Das Kriegsieber beherrscht die Saarbrückener Gegend. Die Geschäfte werden ebenso gestürmt, wie die Sparkassen. Den Händlern werden die Waren buchstäblich aus den Händen gerissen. Die Kiefennachfrage nach Mehl, Hülsenfrüchten usw. bewirkte ein rapides Ansteigen der Preise. Salz wird schon jetzt mit 40 Pfg. pro Pfund bezahlt. Mehl und Kartoffeln sind nur schwer und zu hohen Preisen erhältlich. Da die Geschäfte den Ansturm nicht bewältigen können, müssen sie teilweise schließen, bis auf telegraphische Order neue Vorräte eintreffen. Papiergeld wird vielfach zurückgewiesen.

### Gegen Sensationsmache.

Ein Pariser Mittagsblatt hatte die sensationellsten Meldungen verbreitet, u. a. die von der sofortigen Mobilisierung der gesamten französischen Armee. Die französische Regierung ließ sofort das Blatt konfiszieren und dementierte alle die darin enthaltenen Meldungen energisch. Die Staatsanwaltschaft leitete das Strafverfahren gegen den Direktor und den Geschäftsführer des Blattes ein.

Die Polizei in Berlin hat diejenigen Exemplare der „Berliner Neuesten Nachrichten“, der „Deutschen Zeitung“, der „Deutschen Nachrichten“ und der „Deutschen Warte“ angehalten, welche die Meldung enthielten, daß mobilisiert sei. Die Konfiskation erfolgte wegen groben Unfugs.

### Zweierlei Friedensfreunde.

Der für den September dieses Jahres anberaumte Wiener Weltfriedenskongreß ist abgesagt worden.

Umgekehrt verfährt die internationale Sozialdemokratie: sie beruft ihren Kongreß schon zum 9. August nach Paris ein.

Dort taatenlose Ergebnisse. Hier ernstes Handeln. Und beides entspricht völlig dem Geist beider Gruppen.

### Manifest der französischen Sozialisten.

Ein von der vereinigten sozialistischen Partei veröffentlichtes Manifest stellt fest, daß die französischen Genossen gleich den österreichischen der Ansicht sind, daß Oesterreich wegen seiner berechtigten Beschwerden auch ohne die Drohnote die erwünschte Genugtuung erhalten konnte. Die Proletarier aller Länder protestieren gegen einen Krieg und erheben sich gegen die brutalen Methoden, die eine unerhörte Katastrophe entfesseln können. Sie geben ihren Abscheu gegen den Krieg kund und haben den Willen, ihn mit allen Mitteln zu verhindern. Die Arbeiter Frankreichs appellieren an das ganze Land, zur Erhaltung des Friedens beizutragen. Sie wissen, daß die französische Regierung sehr aufrichtig befragt ist, die Ursachen des gegenwärtigen Konflikts zu beseitigen oder aber zu mildern und verlangen von ihr, daß sie ihr möglichstes tue, um eine Schlichtung der Streitigkeiten durchzusetzen, die durch die weitgehende Nachgiebigkeit Serbiens erleichtert ist. — Ferner wird die Regierung in dem Manifest aufgefordert, auf ihren Verbündeten, Rußland, dahin einzuwirken, daß es nicht in der Verteidigung slawischer Interessen einen Vorwand zur Ergriffung aggressiver Operationen suche. In dieser Beziehung entspreche das Streben der französischen dem der deutschen Sozialdemokraten, die eine mächtige Einwirkung Deutschlands auf Oesterreich verlangen. Indem das Manifest auffordert, den Friedenswillen des ganzen Proletariats in Versammlungen kundzugeben, schließt es mit den Worten: „Gemeinsam mit dem internationalen Proletariat bekämpfen wir mit ganzer Energie das weltbedrohende Verbrechen, dessen bloße Möglichkeit eine Verurteilung und Schande des ganzen Regimes enthält. Nieder mit dem Kriege! Hoch die soziale Republik! Hoch der internationale Sozialismus!“

### Unter der Faust des Militarismus

Aus Prag schreibt man uns unter dem 29. Juli: Die Morgenblätter berichten, daß gestern nach Bekanntwerden der Kriegserklärung eine freudige Erregung in Prag stattgefunden habe. Das ist nicht wahr. Die Nachricht wurde mit Gleichmut, jedenfalls ohne jedes Zeichen von Begeisterung aufge-

„Sie hatten vollkommen recht, und soll ich Ihnen diesmal meine Unterschrift geben?“

„Nein, nein,“ antwortete Elton lächelnd und dem Clown die Hand reichend. „Ich sagte es Ihnen ja, Ihr Wort ist mir lieber und ebenso sicher.“

Francis Elton glaubte sich im übrigen jetzt, da er Kenneths sicher war, über Laurianes Rücktritt trösten zu dürfen und beschäftigte sich unverzüglich damit, für sie, sowie auch für Boujade und die Andalusier Ertrag zu schaffen. Der Regier Dieudonnee hatte es vorgezogen, im Zirkus Elton zu bleiben und seinen Herrn allein wondern zu lassen, denn auch er hatte sich dem Traum ergeben, ein Artist zu werden und studierte augenblicklich die Kunst, an glühendem Feuer zu ledern, wie er es in St. Cloud von den aus der Weltausstellung in Europa zurückgebliebenen Affen gesehen.

„Man wird etwas aus Ihnen machen, Dieudonnee,“ meinte Herr Cox manchmal mit seiner dünnen Stimme zu dem Regier. „Sie haben Geschick.“

Inzwischen dachte Lauriane, seitdem sie der glühenden Zirkus-Atmosphäre entronnen, längst nicht mehr daran, sich gegen ihre Liebe zu wehren, sie überließ sich voll Wohlgefallen ihrem ganzen Sein dem ihr köstlich dünkenden Gedanken, Martial Heberts Frau zu werden. Sie lächelte sich wahrhaftig glücklich und ließ sich, ohne sich viel Gedanken zu machen, gleichsam wie jemand, der mit geschlossenen Augen einen Strom hinabschwimmt, von den Wogen ihres Daseins hintragen. (Fortsetzung folgt.)

### Im Gebiete des politischen Wettersturzes.

Ein Genosse, der am Montag von einer Ferienreise heimkehrt, schreibt uns: Verpöchtigt und harmlos kamen wir vom Misurinasee, der italienischen Seite des Dolomitengebirges, wieder auf die breiten Straßen der Täler herunter. Bei Schludersbach, kurz hinter der österreichischen Grenze, werden wir rasch an die dauernde Kriegsbereitschaft der modernen Kulturvölker erinnert. Ein mächtiges Grenzfort, mit Panzertürmen und zehnfachem Stachelstachelbau an allen Seiten, die die Straße schwarz überwachenden Offiziere, das Verbot, stehen zu bleiben oder zu fotografieren —

alles erinnert daran, daß wir uns wieder der europäischen Zivilisation genähert haben.

Von Toblach aus geht es auf der entsetzlich dreckigen Südbahn nach Innsbruck zu. Hier packt jeden — auch den, der ganz von Kreis, Ultimatum und Vormobilisierung unberührt ist — die nervöse Spannung. Es ist Nachmittag, merkwürdig wichtig ist jede Uniform geworden, sie wird zum Träger der Sache, also auch zur Auskunftsstelle. Aber die armen Schlieder von der I. f. priv. Südbahn wissen gar nichts; sie denken sich wie alle anderen, die ein Krieg ernsthaft packen wird, wohl nur allerlei. Der vorterrere Zug ist mit seiner selbstverständlichen Verpöchtung in die sechste und siebente Stunde hineingefahren; in der nächsten großen Station weiß man schon Bescheid: Mobilmachung! Hier im Abteil der dritten Klasse, zwischen Arbeitern, dem zigarettenrauchenden Fahrbeamten, Bauernfrauen und eifrigen Touristen hört man nichts von Jubel oder patriotischem Feldgeschrei, nichts, absolut nichts! Nur Fragen: Was ist mobilisiert? Rührt du mit einrücken? Die Südbahn wird gesperrt? Geht's wirklich los?

Innsbruck. Es ist nachts 11 Uhr. Auf den Straßen hat sich der offizielle Kauf, angeordnet durch die lustigen und oft so leutseligen Träger der Offiziersuniformen und auf der Höhe gehalten durch die Stimmgabe der vielen, als zu vielen jungen Leute, die den Samstag, den Wochenlohn, feiern, etwas gelegt. In den Cafés hat das patriotische Lied die ganze Nacht schweren Dienst gehabt.

Innsbruck am Sonntagvormittag. Auf der Maria Theresienstraße, der berühmten Hauptverkehrsader, ist merkwürdig, ungewöhnliches Leben. Viele einfache Männer, eine Menge von Menschen, die in Gruppen steht und liest oder spricht. Sagt einer etwas, sofort bildet sich ein Kreis aufgeregt Hörender um ihn; im nächsten Augenblick debattiert man, im Übermaß — die Nachricht ist von Mund zu Mund gegangen — lösen sich die Ruhestehenden vom Ansel, schieben in die ungeschickliche große Menge wieder hinein. Von der Nachbegerüstung des Samstags war nichts, aber absolut nichts mehr zu sehen!

Die Innsbrucker Blätter machen gute Geschäfte, denn sie verkaufen ihre fertiggedruckten neu herauskommenen Extrablätter um 5 oder 10 Heller. Sie machen glänzende Geschäfte und schreiben bedrungen immer wieder dasselbe in anderem Zusammenhang und mit neuen Betrachtungen. Tatsache ist, daß Mobilisation befohlen wurde und daß Ankündigungen für die Sperrung bestimmter Bahnlinien erlassen wurden. Serbien hat abgelehnt — etwas anderes

erfahren über den ganzen Sonntag hinweg die Oesterreicher nicht!

Weinende Frauen auf der Maria Theresienstraße — und es wundern sich niemand. Eine haben wir, sie wollte gerade mit Mann und Kind zur Stadt hinaus, Sonntag sollte es werden, da wird sie mit ihrem Mann vom Krubel einer groß und blau mit der Hand geschriebenen Depesche gepackt, die in einem untermielten Schaufenster hängt; das Wort „Mobilisation“ schlägt ihr ins Gesicht, sie weint, sie kehren um, wieder nach Hause wollen sie gehen.

Die Kirchen sind überfüllt; in der Servitenkirche fast nur Frauen und Mädchen; aber zahllos und bis auf die Straße hinaus stehen sie in der unnatürlichen, weißbrauchdurchschimmernden Wärme der pfilergestützten Halle; alle suchen sie etwas, sie fassen innerlich immer wieder nach Halt, suchen Sinn und Ruhe in der Regierung der Masse, die von mehr oder weniger schlecht orientierten Blättern und Blättern mit viel oder wenig Absicht patriotisch geheizt wird. In der Hofkirche ist großer militärischer Gottesdienst. In den Gängen drängen sich die Frauen, viele Kinder laufen rasch zur Prüstung vor dem Hauptaltar; sie wollen in ihrer Schaulust auch heute nicht gestört sein. Die Soldaten der verschiedenen Waffengattungen rücken heran, ihnen sind die Bänke reserviert. Wunderlich geschneiderte Offizierskleid, die richtigen Leutnants mit der österreichischen Uniformelänge, nehmen sich neben den sachlichen und ruhigen-sauberen Anzügen ihrer Soldaten tomisch genug aus; sie verschwinden aber bald in der Masse. Jetzt kann man nur noch Gesichter sehen, die Menschen sind zur Mauer geworden. Der Priester beginnt mit mühsam veredelt österreichischen Dialekt zu sprechen. Auch ihm ist der Krieg schon Selbstverständlichkeit; er spricht davon, daß sie, die Soldaten, die „lieben Freunde“, jetzt hinaus müssen, um Gut und Blut zu lassen für die Hofme, Gesundheit und Leben zu opfern fürs Vaterland. Die langen Reihen der Gesichter sind jetzt merkwürdig verändert. Unbewegt, wie die Köpfe von tausend leblosen Wesen, stehen sie vor uns. Der Ausbruch dieser Gesichter ist ganz hart geworden. Da, das eine zeigt seine Linien von Angst, das andere markiert Gleichgültigkeit, aber hinter der Stirn arbeiten die Gedanken, man kann sie beinahe ablesen. All die Miße und Züge, die zu Hunderten von Soldaten gehören, erscheinen so, losgelöst von ihrer bunten Uniform, wie der vielfältige Ausdruck des Volkes. Des Volkes, das den Krieg mit Blut und Leben zu zahlen hat! Mit diesem Bemühen suchte ich auch nur ein Gesicht zu entdecken, das jene freudige Kriegsbegeisterung ausstrahlte, von der jetzt so viel geschrieben

nommen. Aber die Blätter werden ja verpflichtet, Stimmung zu machen.

Sie erzählen auch, daß ein ausrückendes Regiment mit stürmischen Kundgebungen begrüßt worden sei. Ich habe den Abmarsch des Regiments nicht gesehen, aber ich wette, daß sich die Kundgebung auf ein paar Jurafe an Bekannte beschränkt hat. Wer auch nur ein paar Stunden sich in Prag umgetan hat, weiß, daß von mehr nicht die Rede sein kann.

Wie gekünstelt und gemacht klingen die patriotischen Artikel, die die Zeitungen aus Anlaß der Kriegserklärung veröffentlichten! Jede Zeile verrät den Einfluß der Behörde, die ausdrücklich verboten hat, daß irgend etwas geschrieben wird, das geeignet wäre, eine Depression herbeizuführen, und die ihrem Protest durch die strengste Präventivzensur Achtung verschafft.

Aber der Stief des Zensors wütet auch in den loyalsten Ergüssen. Das „Prager Tageblatt“, ein deutsch-liberales Organ deslamiert: „Viele Jahre hat unser Schwert gerührt, denn der Große greift nicht ohne Not nach dem Knäuel; aber es ist unermüdlich geschliffen worden, und glänzt nun, da es gezogen wird, in neuer, verheißender Pracht“. . . . Da wird der schöne Schwung durch den Zensor unterbrochen, eine leere Stelle folgt, bis dann der Schlussatz schnatternd versichert, daß die Fahnen hochfliegen und die Hörner klingen und aus tausend Ähren der Ruf schalle: Gut und Blut für Kaiser und Vaterland! Nichts Belustigenderes als wenn der patriotische Festredner mitten in den schönsten Tiraden durch den Polizisten unterbrochen wird.

Wir erfahren hier alles, was in der Welt vorgeht, wenn überhaupt, so um mindestens einen halben Tag später als das übrige Europa. Die Zensur benötigt zur Prüfung jeder Ausgabe drei Stunden. Auch in den unzensurierten Bogen steht an Nachrichten kaum etwas, was bei der Behörde Anstoß erregen könnte, denn der Telegraph ist gesperrt, das Telephon steht unter Aufsicht und das Briefgeheimnis ist aufgehoben. Die Zensur erstreckt sich hauptsächlich auf die Kommentare, außerdem natürlich auf die Nachrichten, die trotz aller Vorsichtsmassregeln ihren Weg zu den Redaktionen gefunden haben. Ein und wieder schlüpft ja auch etwas durch, aber die schönste Inkonsequenz ist doch die, daß die ausländischen Blätter unbehelligt hereinkommen. Nachmittags kann man hier die Berliner Morgenblätter lesen und dann mag man die Läden, die die Zensur in die einheimische Berichterstattung gerissen hat, ergänzen. Typisch österreichisch: Despotismus, gemildert durch Schlamperei.

Merkwürdig schnell wird die Nachricht verbreitet, daß die Warthauer Zitadelle in die Luft gesprengt sei. Um 9 Uhr am Morgen bringen es die Extrablätter. Aber ja, die Nachricht ist der L. u. L. Regierung willkommen. Ein Warnungszeichen für Russland, dem die Revolution im Nacken sitzt. Zwar heißt es zuerst, der Blitz habe eingeschlagen, dann aber wird versichert, die polnischen Nationalisten hätten die Katastrophe herbeigeführt und auf der Polisei erzählt man — vertraulich zunächst — es sei das Werk der polnischen Sozialdemokraten. Man ist keineswegs entrüstet über sie, ganz im Gegenteil, die Tat ist ein Beweis dafür, daß ihnen ein Krieg mit Russland imwiderwillig sein würde. Also —!

An den Häusern ist der Aufruf Franz Josefs in deutscher und tschechischer Sprache angeschlagen. Die „Völker“ drängen sich nicht gerade vor dem phrasenreichen Plakat. Ein paar, die Zeit haben, buchstabieren es und gehen gleichmütig weiter. Man verlangt von ihnen, daß sie sich für ihr Vaterland einsetzen. Der Proletariat in Deutschland, Frankreich, England usw. kann sich unter dem Begriff Vaterland immerhin noch etwas denken. Aber was ist denn das: das österreichisch-ungarische Vaterland? Und was kann sich der Proletariat schon für einen Vorteil davon versprechen, daß die frechen Serben geächtet werden? Was geht ihn, mag er nun Deutscher oder Tscheche sein, der ganze Krieg an? Er marschiert, weil er muß, weil er keine Möglichkeit sieht, verhasstem Zwang zu entkommen. Aber das Vaterland hat mit alledem gar nichts zu tun.

Gegen Mittag wird auf geschriebenen — eigentlich unerlaubten — Zetteln der erste „große“ Sieg an der bosnischen Grenze gemeldet. Auch das erregt weiter kein Aufsehen, und viel mehr Beachtung findet eine Bekanntmachung des amtlichen Maximaltarifs für Lebensmittel. Seit ein paar Tagen liegen die Preise rapid. Zunächst ohne daß tatsächlich schon ein Mangel an Lebensmitteln vorhanden gewesen wäre. Die Händler benutzen die Konjunktur. In einigen Orten nahm die Menge eine bedrohliche Haltung an und stürzte die Läden. Jetzt hat in Prag der Magistrat eingegriffen und einen amtlichen Tarif eingeführt.

Aber der Tarif kann vielleicht bald bedeutungslos werden.

Ich habe keines gefunden, wenn ich auch gleichgültige und apathische, absolut nicht sagende und gedankenlose neben denen sah, die ich eben schon schilderte. In den Gängen, neben den Soldaten, schluchzten und weinten viele, viele Frauen. Man sah es ihnen an, daß sie durch Sorgen hergetrieben worden waren; sie fanden eine Predigt, die den Tod in der Schlacht, das Nothen mit Kanonen und Maschinengewehren, die planmäßige Vernichtung ihres bescheidenen Einzelsgutes als eine Notwendigkeit, und — was mich noch mehr aufregte — als eine ausgemachte Selbstverständlichkeit aussprach.

Sonntag mittag war ich in München. Hier sollte doch am Samstagabend die deutsche Kriegsbegeisterung so groß gewesen sein, hier mußte der Sonntag noch viele davon zeigen. Ich sah wieder die mit gutem Gewinn verkauften Extraausgaben der Zeitungen, in der Kaufingerstraße waren wirklich außerordentlich viel Menschen. Die Polizei sorgte dafür, daß diese nicht allzulange stehen blieben; die Cafés waren überfüllt. Die erste Demonstration, die ich sah, waren — Jungdeutschlandbündler, die in voller Uniform, mit wehenden Fahnen, patriotische Lieder singend, dahergezogen kamen. Auch sie brüllten, was sie schrien, konnte man nicht recht verstehen. Auch die Wandervögel, wohl Ohmnasisten, nahmen an keinen Demonstrationen, die sich viertelstündlich wiederholten, regen Anteil. Mit der umgebungen Stille zog sie daher. Im allgemeinen Straßenbild hatten sie mit ihrem Lärm trotzdem nicht allzuviel zu bedeuten. Die Massen waren gekommen, um zu sehen, was eigentlich los sei, wie das zertümmerte Café um zu sehen, ob die Schuhmannschaft zu tun habe. In den Cafés, am Abend, auch noch am Montagabend, kam es stets zu fröhlichem Mitsingen, wenn die Musiker ein patriotisches Lied spielten. Im Café „Häutenhof“ sah ich viele junge Herren mit ihren Bräuten, auch manchen Einjährigen — begeistertes Volk sah ich nicht!

Das Kennzeichnendste an den letzten Tagen war für mich in Ansbach und in München die Geschäftsenergie der Zeitungen, die aus dem Kriegslärm und den Rüstungsarbeiten kräftig Kapital schlagen. Vielleicht die wesentlichste Nachricht zu den „Ansammlungen“, „Demonstrationen“, „Volks-Verbrüderungen“ usw. waren daneben die Studenten und das

den. Die gewaltige Truppenansammlung muß unterhalten werden und schon jetzt werden vorhandene Vorräte militärisch mit Beschlag belegt. Auch der Betrieb der Konsumgenossenschaften stößt. Die Großverkaufsgesellschaft, die draußen in Karolinenthal ihren Sitz hat, ist nicht in der Lage, den dringenden Anforderungen der Verkaufsstellen zu entsprechen. Zum Teil sind die Waren wegen der Verkehrsstockungen nicht eingegangen, zum Teil sind sie beschlagnahmt. Prinzipiell darf überhaupt nur an die Verkaufsstellen geliefert werden, die von der Ortsbehörde eine Bestätigung beibringen, daß an dem Plage Mangel an den betreffenden Waren sei. Solche Bestätigungen liegen in Hülle und Fülle vor, aber was hilft? Selbst wenn die Großverkaufsgesellschaft über die Ware verfügt, so fehlt die Möglichkeit, sie zu transportieren. Die Bahnstrecken sind blockiert und auf alle brauchbaren Fahrzeuge, Automobile usw. legt die Militärbehörde die Hand.

Man muß die Hände in den Schoß legen. Wer nicht eingezogen ist, kann in Urlaub gehen.

Die Redaktion unseres tschechischen Parteiblattes „Pravo Lidu“ arbeitet angestrengt. Täglich findet auch in dem Gebäude, in dem die Parteistatute untergebracht sind, einem ehemaligen gräflich Rinskyschen Palais, in der Sibernergasse, eine Sitzung des Parteivorstandes statt. Aber es bleibt einweisen nichts übrig, als sich mit den Tatsachen abfinden. Zahlreiche Mitglieder der Parteiorganisationen stehen unter den Fahnen. Die anderen haben die Aufgabe, Vorbereitungen für die Zeit nach dem Krieg zu treffen. Sie können es nicht durch flammende Aufrufe und Artikel: Die Faust des Militarismus lastet noch zu schwer. Sie müssen sich darauf beschränken, die entstandenen Lücken in den wichtigsten Posten so gut als möglich zu füllen, und zu versuchen, die Maschine in Gang zu halten.

Und immer wieder die bange Frage: wird der Krieg lokalisiert bleiben? Zwar bringen die bürgerlichen Blätter in Fettdruck Meldungen über Russlands Neutralität. Aber wir sind skeptisch. Und merkwürdig: bis abends 9 Uhr hat man nichts mehr von der Warthauer Zitadelle und von dem großen Sieg an der bosnischen Grenze gehört!

### Politische Rundschau.

#### Deutsches Reich.

##### Bayernlandtag und Kriegsgefahr.

Zu Beginn der Donnerstagssitzung der bayerischen Abgeordnetenversammlung gab es wieder eine Geschäftsordnungsdebatte, die den fürchtbaren Ernst der Lage kennzeichnete. Die bürgerlichen Parteien erklärten, wegen der allgemeinen Lage zum Eisenbahnetz keine weiteren Redner stellen zu wollen. Die Sozialdemokraten erklärten mit Rücksicht auf die Vorgänge vom Mittwoch, daß sie ihre früher bekundetes Einverständnis zurückziehen müßten. Darauf bedauerte Präsident von Orterer, daß sich die Sozialdemokraten ausließen, und mit deutlicher Wendung gegen den Verkehrsminister sprach er davon, daß durch die Entgleisungen vom Mittwoch die Verhältnisse sich wieder abler gestaltet hätten. Dann fügte der Präsident hinzu: Ich will zum Schluß etwas sagen, was ich anfangs unterdrücken wollte. Ich glaube es auch auszusprechen zu können, daß zu den allgemeinen Erwägungen doch auch die Erwägung kommt, daß die bayerische Eisenbahnverwaltung zurzeit mit ihrem ganzen Personal mit recht wichtigen Dingen beschäftigt ist und daß es daher wohl gerechtfertigt erscheint, wenn von jener Seite (der Eisenbahnverwaltung) der Wunsch ausgesprochen worden ist, der auch hier angedeutet wurde, daß aus diesem wichtigen und allgemein einschlagenden Grunde mir uns besseht, den Eisenbahnetz in kürzester Zeit zu Ende zu führen. Sozialdemokratischer Jurist: Und der Verkehrsminister provoziert! Präsident v. Orterer: Es kommt nicht der Minister in Betracht, sondern eine Frage, die über die Person des Ministers erheblich hinausragt.

Das mindeste, was man von diesem Minister verlangen könnte, wäre eine Entschuldigung, und sei es in der Form, daß er erklärt, nach Zeit und Umständen sei seine Redewendung nicht am Platze gewesen.

#### Belgien.

##### Politik und Gewerkschaften.

Der am Sonntag und Montag in Brüssel abgehaltene Gewerkschaftskongress erörterte ausführlich die Frage, ob die Verbindung der Gewerkschaften mit der Sozialdemokratischen Partei gelockert und ob dies schon im Titel der Gewerkschaftskommission zum Ausdruck kommen soll. Die Kommission führt jetzt den Namen: „Gewerkschaftskommission der Arbeiterpartei und der unabhängigen Gewerkschaften.“ Es wurde vorgeschlagen, sie einfach zu nennen: Gewerkschaftskommission Belgiens. Die Anhänger des Anschlusses

Kaffeehaus! Das Volk selbst war auf jeden Fall, soweit ich es gesehen habe, sehr ruhig, zuwartend, und eher bedrückt als begeistert. Und das ist verständlich.

### Bücher und Schriften.

= Kolonialpolitik und Sozialdemokratie. Von Gustav Koske. 232 Seiten Oktav. Preis broschiert 1.50 Mark, geb. 2 Mark. J. G. B. Dietz, Stuttgart.

Der Verfasser spricht sich über seine Arbeit unter anderem wie folgt aus: „Für die deutschen politischen Verhältnisse ist die Kolonialpolitik von weittragender Bedeutung gewesen. Die Meinungen über ihre Notwendigkeit, die zu erwartenden Resultate und vor allem über die Art ihrer Gestaltung gehen noch immer sehr weit auseinander. Die Anschauungen über wichtige kolonialpolitische Probleme haben sich im Laufe der Jahre stark geändert, und nicht nur in bürgerlichen, sondern auch in Arbeiterkreisen. Mir wurde nahegelegt, eine Abhandlung über die bisherige Stellungnahme der sozialdemokratischen Partei zur Kolonialpolitik zu schreiben. Dem bin ich durch die vorliegende Arbeit nachgegangen. In einer sehr knapp bemessenen Zeit habe ich nur skizzieren wollen und können, wie sich die Sozialdemokratie und ihre parlamentarische Vertretung zu den kolonialpolitischen Fragen gestellt hat. Daß diese Schilderung bei der großen Fülle der Probleme nicht erschöpfend sein und sich nicht auf alle Details erstrecken konnte, ist selbstverständlich. Ich habe mich aber bemüht, die mir gestellte Aufgabe in objektiver Weise zu erfüllen. Die Sozialdemokratie hat sich nie darauf beschränkt, Mißstände und Auswüchse in den Kolonien zu brandmarken und die Eingeborenen gegen Unterdrückung und Veräußerung zu verteidigen; sie hat mit allem Ernst an der Lösung umfangreicher Kulturaufgaben in den Kolonien gearbeitet und wird das auch in Zukunft tun, allerdings nicht im Interesse des Kapitalismus, sondern im Sinne des Sozialismus.“ Soweit der Voranfrage der ersten eingehenden Parteischrift über die deutsche Kolonialpolitik. Auf die kritische Würdigung wird noch zurückzukommen sein.

Welogen? Offener Brief an den Reichskanzler. — Die im Verlage von Frau Luise Wegener in Offenbach a. M. erschienene Broschüre des bekannten Impulsangehewers Hugo Wegener enthält eine Unmenge Material, das ausgewählt und gruppiert ist im Sinne Wegeners zum Nachweis der Schädlichkeit der Vorkampfung.

der Gewerkschaften an die Partei sahen jedoch in dieser Abänderung einen Versuch auf dem Wege, die Gewerkschaften von der Partei gänzlich loszutrennen. Auf diese Weise kam es in der langen und bewegten, übrigens kameradschaftlich geführten Debatte zu einem ununterbrochenen Zusammenstoß der beiden Tendenzen. Allgemein und ausdrücklich wurde anerkannt, daß die Schaffung der Gewerkschaften und Genossenschaften das Verdienst der Arbeiterpartei ist. Mit allen gegen eine Stimme wurde schließlich beschlossen, den alten Namen der Kommission beizubehalten. Einstimmig wurde über den Zweck und die Tätigkeit der Kommission beschlossen: sie soll die Gewerkschaftsbewegung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln stärken; die materielle und geistige Befreiung des Proletariats, die Beseitigung des Lohnproletariats und die Sozialisierung der Produktionsmittel anstreben.

Der enge Zusammenhang von Partei und Gewerkschaften wird in Belgien also auch formell fortbestehen. Alljährlich soll ein Gewerkschaftskongress abgehalten und die Gründung von Gewerkschaftsstatellen betrieben werden.

#### Albanien.

##### Heil dem Abret!

Jedes große Unglück bringt wenigstens einem Menschen Glück. Der Glückliche ist jetzt Fürst Wilhelm: der Krieg zwischen Serbien und Oesterreich hat den Aufstand gedämpft; es heißt daß viele Aufständische gegen Serbien kämpfen wollen. Dadurch bekommt der Abret Luft. Es wird bereits gemeldet, eine Versöhnung der streitenden Parteien sei angebahnt. Zeit gewonnen, viel gewonnen!

### Arbeiter- und Angestelltenbewegung.

#### Einigungsbestrebungen in der Niederlausitz.

Aus Rottbus wird vom 30. Juli gemeldet: Die hier unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten v. Schwerin aus Frankfurt a. d. O. zusammengetretene Einigungskommission der Niederlausitzer Tuchindustrie, der außer Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer der zuständigen Regierungsgewerbetar, sowie der Oberbürgermeister von Rottbus und die Gewerbeinspektoren von Rottbus angehören, hat nach neunstündiger Verhandlung eine Kommission eingesetzt und sich alsdann verlegt. Die Unterkommision soll gestern abend zu einer Sitzung zusammengetreten sein.

#### Differenzen in der Berliner Militäreffektenbranche.

Die Unternehmer dieser Branche haben den bestehenden Tarifvertrag gekündigt, mit der Begründung: „Da sämtliche Mitglieder des Verbandes Deutscher Militäreffektenfabrikanten inzwischen Mitglieder des Verbandes Berliner Metallindustrieller geworden, so sind wir nicht in der Lage, weitere Tarifvereinbarungen zu treffen.“

Die Scharfmacherei der Rühnemänner hat ja da wieder ein nettes Stückchen geleistet. Selbstverständlich soll in der tariflosen Zeit der Lohn gedrückt werden. Die Arbeiterschaft, die im Metallarbeiterverband und im Gewerksverein (S.-D.) organisiert ist, wählte eine Kommission, die Verhandlungen nachsuchen soll. Weiteres soll später beschlossen werden.

#### Abgeschobene deutsche Streikbrecher.

Der sozialdemokratische Bürgermeister von Jaandam (Holland) hatte von Deutschland kommende Streikbrecher nicht zugelassen, weil sie nicht im Besitz von Pässen oder Heimatscheinen waren. Die 40 Ausgewiesenen brachten im holländischen Grenzort Enschede die Nacht auf der Polizeiwache zu und wurden anderntags nach dem nächsten deutschen Grenzort transportiert. Die Jaandamer warteten dort auf sie, um sie über Amsterdam wieder nach Jaandam zurückzubringen. Jetzt sind die 40 Streikbrecher zum zweitenmal ausgewiesen und nach Hamburg zurückbeordert worden. Der Streikbrecheragent Gesberg aus Manknese war selbst nach dort gekommen, um zu versuchen, den Aufenthalt seiner Getreuen ohne Heimatschein zu bewirken. Er hatte aber keinen Erfolg. Der deutsche Konsul weigerte sich, ihn zu empfangen. Bei der Abreise versicherte der Agent, er werde mit seinen Leuten zurückkommen, nachdem sie sich in Deutschland die erforderlichen Heimatscheine besorgt hätten. Man bezweifelt aber in Holland, daß ihnen das gelingen wird, wegen der gespannten internationalen Lage und auch wegen der öfteren Bekanntschaft mit den Strafgefahren, deren sich die Streikbrecherhelden rühmen können. Inzwischen oder wird berichtet, daß für einen anderen Streik, der im Rotterdamer Hafen ausgebrochen ist, die Unternehmer aufs neue 300 Hamburger Streikbrecher herbeischaffen werden.

#### Friedensvermittlung in Saku.

Von dem Gehilfen des Ministeriums des Innern, Dschunkowsky, wurde am Mittwoch mit den Teilnehmern in einer von ihm geleiteten Konferenz der Naphthaindustriellen die Frage der Beendigung des Arbeiterstreiks behandelt. Die Konferenz nahm die von Dschunkowsky vorgeschlagenen Maßnahmen an. So meldet ein russisches Telegramm: Nachdem alle Streikführer erschossen oder eingesperrt sind, ist wohl der Weg für die Einigung „geebnet“?

### Soziales.

#### Japanische Löhne.

Von 1900 bis 1911 betrug noch einer Zusammenstellung der „Humanität“ der Durchschnittslohn für Zimmerleute pro Tag 54, 59, 58, 59, 59, 60, 65, 75, 81, 80, 80, 83 Sen (1 Sen gleich 2 Pfennig) für Steinmetzen zwischen 61 und 94 Sen, für Maurer 45 bis 75 Sen, für Tapetenkleber 50 bis 75 Sen, für Köche 48 bis 65 Sen, für Holzschuhmacher 40 bis 89 Sen, für Schuster 47 bis 65 Sen, Sattler 47 bis 70 Sen, Fuhrleute 47 bis 60 Sen, Schneider (für japanische Kleider) 39 bis 58 Sen, Schneider (für europäische Kleider) 56 bis 85 Sen, Schmiede 48 bis 70 Sen, Papierarbeiter 32 bis 41 Sen, Tabakschnitter 43 bis 39 Sen, Buchdrucker 34 bis 50 Sen, Seher 34 bis 50 Sen, Schiffsgimmerleute 56 bis 86 Sen, Gärtner 52 bis 83 Sen, landwirtschaftliche Arbeiter 30 bis 42 Sen die Männer und 19 bis 25 Sen die Frauen. In derselben Periode stiegen die Löhne der männlichen Bediensteten von 2.72 Yen auf 4.65 Yen monatlich (1 Yen gleich 100 Sen), diejenigen der weiblichen Bediensteten von 1.56 auf 3.12 Yen. Die 81 industriellen Betriebe des Staates beschäftigten 1912 bis 1913 93 548 Personen gegen 13 061 in 1905 bis 1906. Diese Arbeiter erhalten einen Durchschnittslohn von 75 Yen, während die weiblichen Kräfte nur 31 Yen bekommen. Die ersteren hatten einen Durchschnitt von 315 (!) Arbeitstagen à 10 Stunden, die letzteren von 272 Tagen à 9.7 Stunden. Im Jahre 1911 waren in 14 228 Privatbetrieben 798 885 Arbeiter und 162 771 Gehilfen beschäftigt. Von den letzteren waren 40 412 oder ein Viertel, von den Arbeitern 478 497 oder die Hälfte Frauen. Der Durchschnittslohn stieg von 1900 bis 1911 für die Arbeiter von über 14 Jahren von 39 auf 53 Sen, für die Arbeiterinnen von 19 auf 25 Sen. Auf 100 Angestellte kamen 60 Frauen und junge Mädchen. Im Durchschnitt hat jeder Arbeiter 290 Arbeitstage à 11 Stunden im Jahre gehabt.

### Wirtschaftliche Kriegsfolgen.

Die wirtschaftlichen Folgen des Krieges zwischen Oesterreich und Serbien haben sich, abgesehen von einer Verhinderung der allgemeinen Volkswirtschaft beider Länder und darüber hinaus der Weltwirtschaft schon in mehrfacher Beziehung durch direkte Maßnahmen geäußert. Serbien hat ein Moratorium auf drei Monate erklärt, dessen Einzelbestimmungen allerdings bei Niederschrift dieser Zeilen noch nicht bekannt sind. Es ist anzunehmen, daß auch in Oesterreich-Ungarn bei Fortdauer des Krieges eine derartige Maßnahme getroffen wird. Es herrscht vielfach der Glaube, daß ein solches Moratorium von jeder Zahlungsverpflichtung entbinde. Das ist ein Irrtum, schon deswegen, weil sich das Moratorium meistens nur auf bestimmte Zahlungen, besonders auf Wechselzahlungen erstreckt. Aus der bisherigen Art des Wechselmoratoriums im Kriegsfalle hatten sich während der Balkanereignisse Schwierigkeiten ergeben, die inzwischen auf gesetzlichem Wege soweit wie möglich behoben sind. Ein allgemeines Moratorium im Kriegsfalle nur insofern unausgesprochen in Geltung als die Zahlungsunfähigkeit infolge der Kriegsergebnisse als höhere Gewalt angesehen wird. Selbstverständlich kommt durch eine solche Spruchpraxis der Zahlungsverkehr überhaupt ins Stocken, was sich aber dadurch ausgleicht, daß schließlich alle davon betroffen werden. Es sind eben außergewöhnliche Zeiten und in solchen Zeiten muß, wenn es schon gar nicht anders geht, die Volkswirtschaft sich Beschränkungen auferlegen. Der Zahlungsverkehr wird auch deshalb stagnieren, weil die Warenherstellung zum großen Teile aufhört, sodas die Zahlungsunterlagen in erheblichem Maße vermindert werden.

Als eine weitere Kriegsmaßnahme ist die Belegung des Eisenbahndienstes in Oesterreich-Ungarn und in Serbien durch die Militärverwaltungen zu nennen. Man versucht zwar, nach Durchführung der Mobilmachung, den regulären Personen- und Güterverkehr möglichst wieder einzurichten, das kann aber nur teilweise und zögernd geschehen und ist schon deswegen nur in geringem Maße möglich, weil die während des ganzen Kriegszustandes verkehrenden Militärzüge viel langsamer fahren als die Züge in Friedenszeiten, sodas die Strecken fortwährend belegt sind. Der Geschäftsverkehr, soweit er durch persönliche Fühlungnahme von Stadt zu Stadt und durch die Verwendung von Gütern gesflohen wird, wird also nur sehr minimal sein, worunter selbstverständlich die Volkswirtschaft der Kriegsländer und der mit ihnen in Friedenszeiten eifrig verkehrenden Handelsländer schwer zu leiden hat. Naturgemäß kommt auch der Brief- und Telegrammverkehr ins Stocken, sodas eine regelrechte geschäftliche Abwicklung immer mehr erschwert wird. Das betrifft sowohl den wirtschaftlichen Inlandsverkehr, wie die wirtschaftliche Gegenseitigkeit mit dem Auslande. Einige Tage vor der offiziellen Kriegserklärung hat das österreichisch-ungarische Zentralnoten-Institut den Diskont heraufgesetzt, ein Schritt, der im Hinblick auf die Notwendigkeit des Festhaltens der Vormittel selbstverständlich ist.

Es ist zu erwarten, daß, wenn nicht der Krieg und damit auch die europäische Gefahr bald beendet wird, die Notenbanken der anderen Länder dem Beispiele des österreichisch-ungarischen Zentralnoten-Institutes folgen werden. Anscheinend hat man auch schon in einigen Ländern, speziell in Rußland, die Abhebung von Auslandsguthaben in Erwägung gezogen. Man wird allerdings diese Guthaben nur insofern abheben, als man das Geld unbedingt gebraucht, da ja an das Ausland Forderungen zu erledigen sind, die nur im äußersten Falle unerledigt bleiben könnten. Ein moderner Staat darf sich nicht der Gefahr aussetzen, durch Nichtbezahlung seiner Auslandsverpflichtungen seinen Kredit zu schmälern. Jedoch ist das mehr eine Frage der tatsächlichen Zustände als eine grundsätzliche Erwägung. Wir haben ferner gehört, daß Oesterreich-Ungarn erhebliche Schatzscheindemissionen in Aussicht genommen hat. Einem Staate stehen auch in Kriegzeiten die beiden Wege der Anleihebegebung sowohl im Inlande wie im Auslande offen, doch sind naturgemäß die Märkte nicht so aufnahmefähig und auch ihrer Zahl nach vermindert. Es kommt hier wesentlich auf die politische Konstellation an. Weiter wurde gemeldet, daß einige Börsen geschlossen worden sind, um einem überstürzten Angebot von Effekten vorzubeugen. Man beabsichtigt damit auch wohl, die Verkaufsmöglichkeit des Auslandes zu unterbinden. Die Märkte, die ihre Pforten offen lassen, sind infolgedessen der Gefahr ausgesetzt, daß das Ausland sich mit Angeboten an sie wendet, was zu einer ungeheuren Belastung führen kann. Die Berliner Börse hat damit, daß sie in den Tagen des ersten Ansturms den Effektenmarkt offen hielt, und nur einige kleine Milderungsmaßnahmen traf, einen guten Widerstandsbeweis geliefert, es muß jetzt aber doch die Frage aufgeworfen werden, ob nicht eine Schließung sich empfiehlt, weil sonst leicht die Verluste ins Riesenhafte wachsen können.

Allerdings ist eine Schließung der Börse nicht unter allen Umständen eine Beseitigung der Sturzgefahr, denn lange Zeit hindurch kann man die Märkte nicht geschlossen lassen, und es fragt sich, ob bei der Wiedereröffnung die Kriegsergebnisse und die Komplikationsbefürchtungen noch fortbestehen. In einem solchen Falle könnte leicht ein plötzliches und vielfach vermehrtes Angebot herauströmen. Die Börsenstände müssen in solchen Zeiten zeigen, daß sie einer klugen Taktik fähig sind. Schließlich seien noch die Beschlüsse der großen Berliner Banken und Bankfirmen erwähnt, die darauf abzielen, das Hinausschlendern der Effekten möglichst zu vermeiden, die gewährten Darlehen über die schwierigsten Zeiten hinweg zu prolongieren und eventuell zur Verhütung von Zusammenbrüchen neue Darlehen zu gewähren. Hier kommt sehr viel auf den guten Willen und eine vernünftige Disposition der Kreditinstitute an. Sie sind gewiß in einer peinlichen Lage, haben aber diesmal den Beweis zu liefern, daß die Vorkriegszeiten, die der Allgemeintätigkeit der Banken auf dem Münchener Bankertage für den äußersten Krisenfall gewidmet wurden, nicht lediglich leere Worte gewesen sind. Die Weiterentwicklung wird zeigen, inwieweit die Banken jene Versprechungen zu erfüllen gewillt und instande sind.

Das sind einige von den direkten wirtschaftlichen und finanziellen Kriegsmaßnahmen, denen noch andere folgen können. Daß die gesamte Volkswirtschaft durch derartige Ereignisse, besonders aber durch einen europäischen Krieg, aufs äußerste getroffen wird, braucht kaum gesagt zu werden. Die Folgen sind gar nicht abzusehen und lassen sich im Voraus nicht schätzen oder begrenzen. Man muß daher die dringende Hoffnung aussprechen, daß der Krieg zwischen Oesterreich und Serbien bald beigelegt und daß ein Ubergreifen der Flammen auf andere Länder vermieden wird.

Nur durch meinen

## Riesen-Umsatz

frische und gute Qualität.

Rindfleisch, alle Stücke	... Pfd. nur 50
Rindfleisch zu Ragout	... Pfd. nur 60
Rindfleisch zum Braten, auch Keule	... Pfd. nur 65
Prima Schweinebraten, nur mager	... Pfd. nur 75
Kammfleisch	... Pfd. nur 80
Schweinebauchschäppchen, frisch und gefalzen	... Pfd. nur 60

### Wiesbadener Fleisch-Konsum

## Adam Schmitt

29 Bleichstr. 29.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

### Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigsten Preisen zu kaufen. Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

## Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, **billig** einzukaufen.

## Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5  
neben Hotel Vater Rhein.

## Möbel

zu billigen Preisen.  
Komplette Ausstattungen.  
Einzelne Möbel, Betten, Teppiche.  
Moderné Konfektion  
für Herren und Damen  
zu sonst nirgends gebotenen Bedingungen auf  
Kredit in ganz enormer Auswahl.

## S. Buchdahl

Wiesbaden, 4 Bärenstrasse 4.

## Führer durch die Reichsversicherungs-Ordnung ::

- Die gemeinsamen Vorschriften und das Verfahren Preis 40 Pfg.
- Die Krankenversicherung Preis 30 Pfg.
- Die Gewerbe-Unfallversicherung Preis 30 Pfg.
- Die landwirtschaftliche Unfallversicherung Preis 40 Pfg.
- Die See-Unfallversicherung Preis 40 Pfg.
- Die Invaliden- u. Hinterbliebenenversicherung Preis 30 Pfg.

Die Führer sollen dem Laien Gelegenheiten geben, sich in den schwierigen Fragen der Reichsversicherungsordnung zurechtzufinden. Sie sind deshalb von Sachverständigen in leichtverständlicher Form verfaßt und werden zu billigen Preisen abgegeben, damit sie jeder Versicherung sich anschaffen kann. Nur, wer mit dem Inhalt der Gesetzgebung vertraut ist, kann sich und seine Familie vor Schaden bewahren. Zu beziehen durch:

## Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt am Main. Gr. Hirschgraben 17.

## Trinkt das allgem. beliebte ringfr. Zaunusbräu

aus Biebrich am Rhein.

## LEIPZIG 1914

MAI-OKTOBER

## Weltausstellung

für das  
BUCHGEWERBE  
und die  
GRAPHISCHEN KUNSTE

Eigene Gebäude fremder Staaten  
SONDER-AUSSTELLUNGEN

Festliche Veranstaltungen  
Grosser Vergnügungspark

## Schuhwarenhaus.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität zu billigen Preisen. Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

## Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

## Soeben ist erschienen!

## Luxemburg-Prozess und Soldatenmißhandlungen

Rede des Genossen Dr. Paul Levi, gehalten am 13. Juli 1914 im Saale des Kaufm. Vereins zu Frankfurt a. M.

Der Redner — Verteidiger unserer Genossin Luxemburg im Frankfurter und Berliner Prozesse — hat wirkungsvoll das überaus reiche Material über Soldatenmißhandlungen vorverarbeitet, stellt den Bestrafungen der Mannschaften die der Offiziere und Unteroffiziere gegenüber, sodass eine Broschüre entstanden ist, deren Lektüre einen nachhaltigen Eindruck hinterlässt. Sie kann zum Massenvertrieb nur empfohlen werden.

Preis 10 Pfg. Nach auswärts erfolgt gegen Einsendung von 13 Pfg. Franko-Zusendung. Alle Parteikolporteurs und Zeitungsboten liefern die Broschüre.

## Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt a. M., Gr. Hirschgraben 17.

## Gewerkschaftshaus Wiesbaden

Wellritzstr. 49. (Zentralherberge) Wellritzstr. 49.

Billige Speisen und Getränke.

Kegelbahn und angenehme Aufenthaltsräume. Hält sich allen Freunden sowie auswärtigen Gewerkschaften und Vereinen bei Ausflügen bestens empfohlen.

## Faschenbierhandlung

von Joh. Walter, Wiesbaden empfiehlt Frankfurter Bürgerbräu, hell u. dunkel. Lieferant des Konsumvereins Wiesbaden u. Umgegend. Bestellungen nehmen entgegen: die Verkaufsstellen d. Konsumvereins. Lieferung von 10 Flaschen frei ins Haus. — Telefon 2856.

Am **billigsten** kauft man **neue u. getragene Schuhe u. Stiefel, Arbeitskleider usw.**

bei **Pius Schneider**  
Wiesbaden, Hochstettenstr. 16  
Ecke Michelsberg.  
Alle Reparaturen prompt u. billig.

## Punkt 12 Uhr

12erlei Würfel  
(ohne Zutaten, nur anrühren und aufkochen!)  
à 10 Pfg

steht das Mittagessen täglich wohl-  
gelungen auf dem Tisch, denn die  
heikelste Aufgabe — die Zubereitung  
einer guten, delikaten Sauce — lösen  
die Frauen jetzt spielend mit einer der

## Rotti-Saucen

Wo nötig, Verkaufsstellen-  
Nachweis durch die alleinigen Erfinder:  
Rotti-G. m. b. H., München.

Repräsentant: Ludwig Zeitz, Frankfurt a. M., Nibelungen-Allee 60, Tel. Hanna 7568.

## Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 31. Juli 1914.

### Die Polizei und die „Kriegsfreunde“.

Auch die Wiesbadener Polizei hat die zweifelhaften Demonstrationen für den Weltkrieg als das erkannt, was sie sind, und Polizeirat Wels hat daraufhin folgende Verfügung erlassen:

Ich habe der patriotischen Begeisterung, welche in diesen Tagen auch hier, wie anderwärts, durch Straßenkundgebungen lebhaften Ausdruck gefunden hat, bisher gern Rechnung getragen und jede Einmischung der polizeilichen Sicherheitsorgane ferngehalten. Nachdem jedoch diese Aufzüge allmählich Formen angenommen haben, welche sich lediglich als lärmigen Unreiferen Personen darstellen, sehe ich mich nicht mehr in der Lage, weitere Rücksicht walten zu lassen. Ich ersuche deshalb dringend, um unliebhaften Vorläufen künftig vorzubeugen, im Interesse der öffentlichen Ordnung und Ruhe der Einwohner, namentlich zur Nachtzeit, von Versammlungen und Aufzügen auf Straßen und Plätzen Abstand zu nehmen. Die Schutzmannschaft ist mit entsprechender Anweisung versehen.

Die Polizei drückt sich da noch milde aus, wenn sie die nächsten Madoubroder „unreife Personen“ tituliert. In der Tat waren es zum Teil unreife Burschen, die die Lust am Nahauf und am Freizusammenschließen hatten, aber dazu hatte sich noch viel schlimmeres Gesindel gefügt, das bei jeder Gelegenheit im Trüben zu fischen hoffte. Unserer mordpatriotischen Gekröse gälten diese Nahaufzüge als patriotische Offenbarungen, die in der nötigen Weise aufgepuszt wurden. Nun hat sie die Polizei selbst niedriger gefängt. Das ist schmerzhaft!

### Verbandstag der freien Gastwirte.

In der „Rosenau“ in Nürnberg tagt zurzeit der neunte ordentliche Verbandstag der freien Gast- und Schankwirte. In seiner Begrüßungsansprache verleiht Genosse Löffler auf die Kriegsgefahr und meinte, durch die kriegerischen Vermittlungen drohen dem Wirtschaft großen wirtschaftlichen Schäden, die noch erhöht werden durch die geplanten Konsumabgabengebühren, Erhöhung der Konsumsteuern, Spiritus-, Zigaretten- und Petroleummonopol, wie auch durch die Einengung der Gewerbe- und Bewegungsfreiheit, wie sie in der Regierungsvorlage zur Änderung der Gewerbeordnung zu ersehen ist. Die bürgerlichen Wirtschaftsorganisationen haben sich auf ihren letzten Tagungen für einen Zusammenschluß der Standesorganisationen unter Ausschluß der freien Gastwirtschaftsorganisation ausgesprochen. Hierdurch werde die Bahn frei für die kommenden Kämpfe.

Es sind 104 Delegierte erschienen, deren Mandate sämtlich für gültig erklärt wurden. Die Verwaltungskörperschaften sind durch vier Personen vertreten. Einige Delegierte beantragten, daß der Vorstand die Bezirksleiter, die kein Mandat erhielten, zum Verbandstag eingeladen hat. Der Vorsitzende Löffler rechtfertigte diese Maßnahme damit, daß die Bezirksleiter, die das ganze Jahr in der Agitation stehen, auch auf den Verbandstag gehören und dort mitberaten sollen. Es sei notwendig, daß hier eine Lücke im Statut ausgefüllt werde. Gegen wenige Stimmen wurde dem erschienenen Bezirksleiter Brand aus Frankfurt a. M. die Teilnahme an den Verhandlungen gestattet. Der Vorsitzende des Arbeiter-Radsport-Bundes „Solidarität“, Genosse Fischer, der auf Einladung des Vorstandes erschienen ist, machte einige geschäftliche Mitteilungen über den finanziellen Stand des Jahresablaufs „Reichs-Auf“, um damit Gerüchte über Finanzschwierigkeiten dieses Unternehmens zu zerstreuen.

Löffler ging in seinem Schlusswort auf die Politische Erklärung einzelner Parteien ein und erklärte, daß der Vorstand die Sache bis zur höchsten Instanz durchreichen werde. Man solle sich aber nicht der Hoffnung hingeben, daß die Urteile etwa aufgehoben würden.

Nach Erledigung einiger geschäftlichen Angelegenheiten gab der Vorsitzende Löffler den allgemeinen Bericht. Die Zahl derer, die ihre Beiträge voll gezahlt haben, beträgt 9004; nominell dürfte die Mitgliedszahl 12 000 betragen. Der Referent ging auf einige örtliche Differenzen ein, in die der Hauptvorstand eingegriffen mußte. Im Namen der Kontrollkommission referierte Genosse Hamburg. Er machte die Mitteilung, daß sich der Verband dem Kartell der linksstehenden Wirtschaftsorganisationen angeschlossen habe.

Die Diskussion ergab im allgemeinen die Zufriedenheit der Delegierten. Zur Satisfaktionsversicherung erklärte Löffler, die Verbandsmitglieder sollten ihr mehr Interesse entgegen bringen und sich ausnahmslos ihr anschließen. Der Einführung einer Kranken-

kasse könne der Vorstand nicht das Wort reden. Sie obligatorisch zu machen, sei unmöglich, und fakultativ rentiere die Kasse nicht. Zudem ständen dem Projekt auch gesetzliche Bedenken gegenüber; auch die gesamten Aufnahmebedingungen müßten dann abgeändert werden. Die Einrichtung: Mitglieder zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu unterstützen, habe sich sehr gut bewährt und der Vorstand beantrage daher, diese Unterstützung auch auf die Frauen der Mitglieder auszudehnen. (Beifall.)

Dem Vorstand wurde einstimmig Decharge erteilt und die Anstellung der zwei Beamten im Hauptvorstand gutgeheißen.

Ueber die Bedeutung der Presse hielt darauf der Redakteur des Verbandsorgans „Freier Gastwirt“, Rich. Wichele, ein sehr instruktives Referat. Gerade das letzte Jahr, in dem es galt, zu der Regierungsvorlage über die Abänderung der Gewerbeordnung Stellung zu nehmen, habe gelehrt, welche Bedeutung der Presse beizumessen ist. Von Fachzeitschriften für das Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe seien zurzeit mehr als ein halbes Hundert aufzuführen. Die größte Zahl könnte ruhig verschwinden, weil sie doch keine Stellung zu den wirtschaftlichen Fragen der Branche nehmen, aus Rücksicht auf die Brauereien, die mit den fetten Inseraten diese Organe in Abhängigkeit bringen. Die meisten dieser Zeitungen seien weiter nichts als eine Inseratenplattforme, die sich den Teufel um die Aufklärung der Branche kümmern. Bei dem Abwehren von Uebergriffen mußte sich die Redaktion leider auch gegen Parteigenossen, wie gegen den Abgeordneten Davidsohn richten, der immer wieder im „Abstinente Arbeiter“ Behauptungen aufstellte, für die er die Beweise schuldig bleibe. Das Verbandsorgan solle noch weiter ausgebaut werden, was dadurch möglich wäre, daß die Versammlungsberichte auf einen kleineren Raum beschränkt werden. (Zustimmung.)

Die Diskussionsredner sind ausnahmslos mit der Redaktion des Verbandsorgans zufrieden und zollen der Frauenbeilage Anerkennung.

Hierauf trat man in die Statutenberatung ein. Eine große Zahl der gestellten Anträge fiel schon bei der Stellung der Unterstufungsfrage unter den Tisch. Alle anderen wurden einer Kommission überwiesen.

Hierauf hielt Redakteur Wichele einen Vortrag über den Stand der Abänderung der Gewerbeordnung.

In einer einstimmig angenommenen Resolution bringen die versammelten Vertreter des Verbandes zum Ausdruck, daß die rückständigen, vom Kassierten Gnoismus diktierten Forderungen des Reichsverbandes deutscher Gastwirteverbände an die Reichsregierung nicht geeignet sind, dem Gastwirtschaftsgewerbe eine Gesundung seiner wirtschaftlichen Lage zu bringen. Da der Entwurf der Regierung dem im Herbst zusammenzutretenden Reichstag von neuem vorgelegt werden soll, erwartet der Verbandstag, daß alle Mitglieder des Verbandes die noch fernstehenden Gastwirte über die wirtsch. tendenzen des Entwurfs aufklären und mit für die Schaffung einer wirklich allen beteiligten Kreisen Rechnung tragenden Schankkonzeptionsgesetzgebung eintreten.

**Kriegsvorbereitungen.** Wie sehr die Kriegsfurcht und die Furcht vor den wirtschaftlichen Folgen wächst, zeigt der Umstand, daß jetzt Hausfrauen in allen größeren Geschäften erscheinen und größere Einkäufe in Lebensmitteln machen. So kamen z. B. viele Mitglieder des Konsumvereins in die Verteilungsstellen und verlangten Mehl, Hülsenfrüchte, Kaffee usw. gleich zehn- und zwanzigpfundweise, „weil es jetzt so teuer wird“, „weil man später nichts mehr bekommt“ usw. Viele Frauen gaben offen die Absicht kund, diese Waren gewissermaßen als eisernen Bestand hinzulegen. Technisch ging es in den sogenannten Kölner Konsumgeschäften, die zeitweise den Laden schließen mußten, weil der Andrang so stark war. Daß eine solche Maßnahme eigentlich gar keinen Wert hat, überlegen sich die Hausfrauen nicht. Die Geschäftsleute aber lachen sich ins Häuschen, denn sie werden manchen alten Dreck los.

**Der Telegraphenverkehr nach Oesterreich, Rußland und den Balkanstaaten.** Das Telegraphenamt teilt mit, daß wegen starker Anhäufung der Telegramme nach Oesterreich-Ungarn, den Balkanstaaten und Rußland die Telegramme große Verzögerungen erleiden. Sämtliche telegraphische Verbindungen zwischen Ungarn und Serbien sind aufgehoben. Telegramme nach Serbien können auf Gefahr des Abenders zur Vorkasse von 25 Pfennig über die Schweiz, Italien, Ostern, griechische Landlinien befördert werden.

**Autounfall.** In der Station Chausseehaus geriet am Mittwochabend gegen 8 Uhr ein unbesetzter Autounibus der Autoverkehrs-gesellschaft Wiesbaden-Schlungenbad, den der Chauffeur einen Augenblick verlassen hatte, ins Rollen. Der Wagen stürzte eine Böschung hinab und konnte erst nach dreistündiger Arbeit von der Feuerwehr wieder flott gemacht werden. Anscheinend war die Bremse nicht richtig angezogen.

**Autounfall.** In der Frankfurterstraße wurde am Donnerstagmittag 1 1/2 Uhr der Milchhändler Karl Bär aus der Karlstraße von einem Auto überfahren. Der Mann erlitt schwere Verletzungen und wurde ins Krankenhaus gebracht.

### Aus dem Kreise Wiesbaden.

**Biebrich, 30. Juli. (Berichtigung.)** Herr Karl Stiehl, Begergasse 2, sendet uns bezugnehmend auf den Versammlungsbericht der christlichen Straßenbahnerversammlung in Nr. 171 der „Volksstimme“ folgende Berichtigung: „Es ist unrichtig, daß ich den Schaffner S. bei der Betriebsdirektion denunzierte, derselbe habe einen Fahrschein zweimal verkauft. Wahr ist, daß Schaffner S. bei Uebergabe des Wagens keinen Uebergabeschein angefertigt hatte und ich bei der Fahrscheinrevision einen Fahrgast mit un-gültigem Fahrschein antraf, welchen ich an mich nahm und vor-schriftsmäßig einen neuen Fahrschein verausgabte. Daß Schaffner S. den Fahrschein zweimal verkauft habe, konnte ich nicht wissen und habe ich auch nicht behauptet.“

**Dagheim, 30. Juli. (Unfall.)** Der Wagenmeister Karl Sommer von hier geriet am Donnerstagvormittag mit der Hand in das Getriebe einer Landfuge. Es wurde ihm der Daumen vollständig abgeschnitten und auch die Hand sonst schwer verletzt. Sommer wurde ins Krankenhaus nach Wiesbaden gebracht.

**Schierstein, 31. Juli. (Eine Protestversammlung)** hatte gestern unter Ort. Reichstagsabgeordneter Genosse Dr. Luard referierte. Die Anwesenden zollten seinen Ausführungen fürmlichen Beifall. Eine Resolution gegen den Krieg fand einstimmige Annahme.

**Reichardt, 30. Juli. (Gemeindevertretung.)** Die Besetzung zweier Stellen in der Gemeinde hat der Gemeindevorstand auf eine eigenartige Weise vorgenommen. Für die Stelle eines Polizeibeholders und Feldhüters und eines Wiesen- und Begewärters hatten sich eine ganze Anzahl Bewerber gemeldet, die sich einen Konjunktium von Mitgliedern des Gemeindevorstandes, des Feldgerichts vorstellen mußten. Dort wurde ihnen bekannt gemacht, daß für die Stelle des Polizei- und Feldhüters 450 Mark jährlich ausbezahlt werden. Die Arbeiter, die sich gemeldet hatten, traten sofort zurück und ein älterer Mann übernahm den Posten. Für den Wiesen- und Begewärters sollen jährlich 600 Mark bezahlt werden. Hier standen die Bewerber einmütig zusammen und traten geschlossen zurück, weil keiner für 2 Mark pro Tag 10 Stunden arbeiten wollte. Die Stelle blieb unbesetzt. Unsere Genossen hatten schon in einer früheren Sitzung beantragt, die Stellen richtig zusammen zu legen, damit ein Mann auch einen richtigen Tagelohn dabei verdienen könne. Das mindeste seien doch 3 Mark. Die Vertretung beschloß aber anders. Der Bürgermeister verbat sich jetzt Bemerkungen, wie sie in der letzten Sitzung gefallen seien. Er habe sie nicht selbst gehört, sie seien ihm von einem Vertreter zugezogen worden. In Zukunft werde er sie energisch rügen. Genosse Chlemacher erklärte, daß er die Bemerkungen gemacht habe, die so spät den bürgermeisterlichen Horn erregt haben. Es sei ihm unbegreiflich, daß die Bürgermeister nicht gehört habe, er habe sie so gut hören müssen, wie die übrigen Vertreter und sie seien so gut für ihn bestimmt gewesen, wie für die anderen. Im übrigen sei die Vertreterversammlung der Ort, wo man seine Ansicht äußere, und den Mund lasse man sich nicht verbieten. Seine Einschüchterungsversuche könne sich der Bürgermeister ruhig sparen. Der Bürgermeister wird sich schon daran gewöhnen müssen auch unbedeutsame Meinungen zu hören. Das Maul zubinden kann er seinem Ochs, aber nicht seinen Gemeindevertretern. Genosse Chlemacher erinnerte den Bürgermeister noch an seine Pflicht gegenüber den Gemeindegliedern und erklärte ihm, daß er sich in der Vertreterversammlung neutral zu verhalten und keine parteipolitischen Tendenzen zu verfolgen habe. In einer Unfallsache wurde eine alte Frau abgewiesen, weil der Bürgermeister einen der Hauptzeugen nicht vernommen hatte. Die Frau mußte Revision ans Reichsversicherungsamt einlegen. Die alten Leute sind jetzt ohne Einkommen und auf die Unterstützung der Gemeinde angewiesen. Seine besondere Würde glaubt sich der Bürgermeister dadurch zu wahren, daß er verlangt, per Sie angeredet zu werden. Unsere Genossen versprachen ihm das, konnten ihm aber nicht garantieren, daß er dadurch in ihrer Hochachtung steige, weil man sich die Achtung nicht durch solche Maßnahmen, sondern durch sein Betragen verschafft.

## Kleines Feuilleton.

### Gedenktage.

31. Juli. 1784 † Diderot. — 1800 † Der Chemiker Friedrich Wöhler in Eschersheim bei Frankfurt, Entdecker des Aluminiums († 1882). — 1843 † Der Schriftsteller Peter Rosegger in Wipi bei Kriegelsbach. — 1849 Marx Dorn in Rastatt handrechtlich erschossen. — † Der ungarische Dichter Alexander Petöfi bei Schäßburg (\* 1823). — 1886 † Franz List in Bayreuth (\* 1811). — 1909 Durch einen großen Brand wurden in Osaka (Japan) 18 000 Häuser zerstört.

### Was ist unerlässlich?

Die Dürer-Bundes-Korrespondenz schreibt: Unerlässlich ist, was einem unter keinen Umständen erlassen werden kann. „Unerlässlich“ ist uns wohlvertraut. Schon in der Schule wurden wir damit bekannt gemacht. „Unerlässlich ist ein wohl-gesittetes Verhalten“, sagte uns der Rektor mit einem strengen Augenaufschlag. „Unerlässlich ist ein unermüdlicher Fleiß“, fuhr er fort, und unerlässlich ist ein unerbittlicher Lebenswandel.“ Was er mit dem „unerbittlichen Lebenswandel“ eigentlich meinte, ist mir nie recht klar geworden. Es hat auch nicht sehr viel auf sich gehabt angesichts der unübersehbaren Menge weiterer Unerlässlichkeiten, die uns im Laufe der Schuljahre mahnend vorgehalten wurden. Gott, was war nicht alles unerlässlich in der Schulzeit. Jeder Lehrer, den wir hatten, mahnte uns mit neuen Unerlässlichkeiten. Jeder plante eine Haupt-Unerlässlichkeit, sozusagen eine unerlässliche Unerlässlichkeit, und daneben eine Menge an der Kette seines besonderen Lehrfachs aufgereichte gewöhnliche Unerlässlichkeiten. Nach unserem Aufsatzlehrer war es unerlässlich, „mindestens drei Stunden täglich“ der Lektüre der Klassiker zu widmen, während unser „Chemiker“ eine nur zweistündige chemische Beschäftigung im Tag für unerlässlich hielt. Unser „Mathematiker“ wiederum hielt alle Dinge für unerlässlich, nicht nur seine Regelschnitte und seine Gleichungen. Dann lag die Schule hinter uns, und wie wir dachten, auch die Unerlässlichkeit. Weit gefehlt. Der Beruf und unsere Vorgesetzten schütteten das Füllhorn neuer Unerlässlichkeiten über

unsere Köpfe. Und wir sahen mit Erschrecken: außerhalb der Schule regnete es von Unerlässlichkeiten, wo es in der Schule nur getropft hatte. Unerlässlich waren Anstandsbesuche. Unerlässlich waren die und jene Glückwünsche. Unerlässlich war es, der und jener Partei beizutreten. Unerlässlich war die Zugehörigkeit zu dem und dem Verein, war es, dieses Fest und jenes mitzumachen, war ein Abonnement auf diese Zeitschrift und auf jene. Unerlässlich wurde es, sich zu beweiden; wurde es, in seinen Kreisen eine Rolle zu spielen, wurde ein Theater-platz, wurde — was weiß ich noch alles. Alle diese Unerlässlichkeiten haben wir schon folglos mit gemacht, und waren aufgeregt, wenn wir einmal beinahe die eine oder andere Unerlässlichkeit übersehen hatten. Und als ich dann — ebenfalls unerlässlich — ein alter Knabe ward, hab ich in einer stillen Stunde am Kamin gesessen und in die Gut gestarrt. Da war es mir, als käme durch den Schornstein herunter ein Zug merkwürdiger Gestalten. Und als ich näher zusah, waren es die Unerlässlichkeiten meines Lebens. Es war ein langer, langer Zug, der gar nicht enden wollte. Und verbogene Gestalten waren darunter, dünne und dicke, windschiefe und bo-sierliche, solche mit Stehtragen und solche im Schlafhut. Und alle die aufgedrungenen Unerlässlichkeiten meines Lebens sahen mir ins Gesicht, fielen in die Blut und verdampften spurlos, als wenn sie nie gewesen wären. Und nur eine letzte Unerlässlichkeit ging unbeschädigt durch die Blut, nichte mir zu und ging sieghaft durch das Zimmer. Und wie ich ihr nach-sah, erkannte ich sie, die Unerlässlichkeit, „lebendig zu sein um jeden Preis“.

### Der Fernsprecher im fahrenden Eisenbahnzug.

Eine amerikanische Eisenbahngesellschaft ist in die Prüfung eines neuen Apparats für drahtlose Telephonie auf fahrenden Zügen eingetreten und hat angeblich befriedigende Ergebnisse erzielt, die sich vorläufig auf eine Strecke von 105 Kilometern bezogen haben. Zunächst waren die Versuche mit drahtloser Telegraphie ausgeführt worden, aber die Apparate wurden dann durch ein Telephon nach der Bauart von Dr. Lee de Forest ersetzt. Als Empfänger diente das sogenannte Audion. Auf einem Zuge, der mit der großen Geschwindigkeit von 100 Kilometern in der Stunde fuhr, ist die Verständigung mit völliger Klarheit des Wortes möglich gewesen.

Die Sendestation verfügte über eine Antenne von 90 Meter Länge, die in 45 Meter Höhe aufgespannt war. Die Antenne auf dem Zug war wagrecht über die Dächer von vier aufeinanderfolgenden Wagen angebracht. Man spricht jetzt in Amerika sogar schon davon, derartige Vorrichtungen nicht nur zugunsten des Eisenbahndienstes zu verwenden, sondern auch den Reisenden während der Fahrt zur Verfügung zu stellen.

### Weiteres.

**Heimkehr des Helden von der Demonstration.**  
— Immer ein. Gehet hab' ich dich doch schon.  
— Ist ja man erst essen.  
— Vonwegen. Zwölft ist die Uhr. Durch sogar.  
— Ausje-koffen.  
— Komm' her und kiel sie dir mal an, oder 'rumtreiber.  
— Schrei man bloß nicht so. Schlafen ja alle schon im Haus.  
— Sag' bloß een Mensch, wo du so lange gestekt hast.  
— Demonstriert hab' ich.  
— Du?  
— Na ja doch. Für den Krieg. Mang die Linden.  
— Du?  
— Und vor eener Postkast auch. Immer feste mitjesungen.  
— Du kannst doch gar nicht singen.  
— Mit emmal nich.  
— Komm' schon ein und mach' die Tür zu, 's zieht. Daksi!  
Por wat für een Krieg hast du demonstriert?  
— Na wechte, wenn Rußland sich rinnischt, so müssen wir doch alle mit. Wechte?  
— Wer? Na du doch nicht?  
— Kee. Aber die anderen alle.  
— Die halbe Nacht sich 'rumtreiben. Van wegen demonstrieren für een Krieg. 'Z' werd' dir gleich eene feuren.  
— 'Z' bin so mitgerissen worden von die patriotische Stim-mung.  
— Du hast die absolute man gar nicht mitreiken zu lassen. Vastekte. In Hause hast du zu sein zur Zeit, sonst schlag' ich —  
— Ist ja schon ju.  
— Gleich kommt du vor unters Bette. Krieg! 's Jeld ver-pulvern und in der Frit nicht aufsieh'n woll'n. 'Z' werd' dir schon, du . . .



### Blut und Eisen.\*)

„Kein schöner Tod ist auf der Welt, als wer vom Feind erschlagen.“

Wir hatten den ganzen Morgen in der prallen Sonne marschiert ohne einen Tropfen Wasser zu finden; denn die Gegend war wasserarm, es hatte seit Wochen nicht geregnet. Die Zunge dörrte und die Kehle brannte. Als wir am Mittag durch ein Gebüsch gekommen waren und einen letzten schmutzigen Tropfen Wasser fanden, da war's, als wäre das Wasser im Munde verdampft, noch ehe es in den Magen floss. Dann war es endlos weitergegangen, und fast brachte es Erlösung, als endlich aus der Ferne der erste Kanonenschuß zu uns herüberrollte.

Das Schießen wurde heftiger, und bald verließen wir die Chauffee und bog in einen Feldweg ein. Es ging im Eilmarschtempo. Die Gesichtser glühten vor Durst und Hitze. In eine dicke Staubwolke war die Kolonne gehüllt. Staub schmeckte man statt Wasser auf der Zunge, die lag der Staub wie eine Mehltschicht auf den Wangen — — —

Und wortlos eilten wir dahin. Der Weichdorn sperrt den Blick zu beiden Seiten ab. Nur dumpfe Schritte, wandelnde Tornister, schwarzes, klapperndes Kochgeschirr, schieftragende Gewehre — Hast und Staub. . . Da stolpert einer über einen Stein am Wege und droht, dem Vordermann in den Rücken zu fallen. . . doch kein Gelächter läßt sich hören — es geht im halben Laufschrift hin — mitunter, wenn in der Bede eine Lücke an uns vorüberhustet, kann man vorgehende Schützenlinien im Gelände sehen — jetzt endlich gibt's ein Stocken. . . halt. . . Gewehr ab. . . und nun durch eine Öffnung durch den Knick hinaus aufs freie Feld. . . Schwärmen mit fünf Schritt Zwischenraum. . . vor geht die langgezogene Schützenlinie das Gewehr im Arm. . . Vor unseren Augen nichts als grüne Felder. Witten dazwischen leuchtet grell ein gelbes Rasfeld auf. Vor uns, genau in unserer Front ein dunkler Wald. . . vom Feind ist nichts zu sehen. Rechts von uns sind sie schon weiter vorgegangen. Links brechen sie eben aus der Bede und Schwärmen aus, die Angriffslinie zu verlängern.

Und unaufhörlich dröhnt es in der Luft. Ich sehe nicht, wo es geschossen hat und sehe nicht, wonach sie schießen. Mit Eisen Donner ist die Luft gefüllt. Es legt sich wie ein Ring um meine Brust. Ich spüre deutlich, daß mein Brustkasten wie ein ausgespannter Resonanzboden erzittert — — —

Was ist denn das? Die Reitschen knallt es irgendwo. . . so hell. . . so fern. . . so abgerissen knattert es, wie von dem Schießstand her. . .

Da — neben mir fällt einer hin, fällt aufs Gewehr und liegt und gibt nicht einen Ruck von sich. . . ein Kopfschuß durchs Gehirn. . . das ist das Reitschknallen, drüben vom Walde kommt es her. Da liegen irgendwo am Rand feindliche Schützen und nehmen uns unter Feuer — — —

Was nun? Hinlegen — Stellung — Dedung! Doch kein Kommando ruft. Wir rücken unberührt, als gingen diese Augen uns nichts an, weiter dem Walde entgegen. Noch ist das Schützenfeuer zu gering, noch sind wir nicht genügend nahe an den Feind heran.

Es ist ein unbehagliches Gefühl, zu wissen, daß dort heißen Mündungen auf uns gerichtet sind. Wir gehen fast höflich und verbaßt, wie Refruten bei der ersten Felddienstübung.

Im Gehen wende ich den Kopf. Da sehe ich hinter mir neue Schützenketten uns folgen, eine hinter der anderen. Verstärkungen, die hernach einschleichen sollen. — — —

Was kriecht denn dort hinter der Front auf der Erde? Hier einer, da einer — das sieht so neu und seltsam aus. Sie kriechen rückwärts aus dem Schußfeld. Und einen sehe ich, wie er auf einmal sich erheben will, wie er mit beiden Händen das Gewehr umfaßt und sich an dem Gewehr emporzieht. Und nun breitet er die Arme aus, fällt hinten über und streckt die Hände weit von sich. . . die Hände wippen noch im Gras — ich sehe rückwärts wie gebannt, während die Weine vorwärts schreiten — — —

Auf einmal aber rattert es drüben im Walde los und schnurrt wie Riefenuhren, die ins Laufen kamen.

„Hinlegen!“ Da liegen wir auch schon wie hingemäht auf dem Bauch, und jeder weiß, was das gewesen ist. Drüben im Walde sind Maschinengewehre maskiert, die werden uns nun beschießen. Ich fühle, wie mein Herz gegen die Rippen klopfet. Ein Maschinengewehr gleich einer Kompanie, erklärte uns einst der Alte, als wir im Kaisermanöver bei einem Sturmangriff samt und sonders von Maschinengewehren über den Haufen geschossen waren.

Was nun? Vorsichtig und ohne ihn zu erheben, drehe ich den Kopf. Auch hinter uns die Schützenketten, die uns nahe waren, sind vom Erdboden verschwunden, auch sie duden sich ins Gras. Nur außerhalb der Schußlinie ziehen sie noch heran. Werden wir zurückgehen müssen? Sollen wir anzureifen? Da hallt auch schon das Feuerkommando und wird eifrig von Gruppe zu Gruppe weiter gerufen: „Schnellfeuer auf den Wald!“

Ja, wohin denn schießen. Die Schützen sind im Liegen, nicht zu sehen. Die tun uns nichts, die werden bald im Holz verschwunden sein. Aber die Maschinen, die haben sie gut im Grünen verborgen. — — — Der Leutnant, der kaum fünf Schritt neben mir im Gras liegt, kühlt die Ellbogen auf und sieht angestrengt durchs Glas. — Ich weiß, was seine Seele spannt. Er ist ein hübscher, bräunlicher Junge, für den sogar wir alten vollbärtigen Knaben durchs Feuer gehen; denn er gibt sich frisch von der Leber weg und ohne adeliges Nüfeln, so wie es jungen Leuten zukommt. Wir haben neulich auf dem Marsch, als ich in der letzten Rote marschierte, von Lilienblättern gesprochen. Seitdem mittel er mich an, als wäre er geradeswegs aus einer Lilienblättern Kriegernovelle herausgekrochen. Er brennt darauf, die ersten Lorbeeren sich zu pflücken. Aber so sehr er auch an dem Oskar dreht und den Nacken reckt, er kann doch nicht vom Feind entdecken, und wir knollen sinnlos in den Wald hinein und schießen dort wohl die Blätter und die Bäume von den Bäumen.

„Neben der großen Eiche! Rechts im Gebüsch!“ ruft irgend einer von den Mannschaften. Ich starre hin und sehe nichts.

Und wieder höre ich rinnsam die Geschosse brummen. Weit aus der Ferne irgendwo hallt gegen den tiefen Eisenbach. — — —

„Neben der großen Eiche! Rechts im Gebüsch!“ ruft irgend einer von den Mannschaften. Ich starre hin und sehe nichts.

Und wieder höre ich rinnsam die Geschosse brummen. Weit aus der Ferne irgendwo hallt gegen den tiefen Eisenbach. — — —

„Neben der großen Eiche! Rechts im Gebüsch!“ ruft irgend einer von den Mannschaften. Ich starre hin und sehe nichts.

Und wieder höre ich rinnsam die Geschosse brummen. Weit aus der Ferne irgendwo hallt gegen den tiefen Eisenbach. — — —

„Neben der großen Eiche! Rechts im Gebüsch!“ ruft irgend einer von den Mannschaften. Ich starre hin und sehe nichts.

Und wieder höre ich rinnsam die Geschosse brummen. Weit aus der Ferne irgendwo hallt gegen den tiefen Eisenbach. — — —

ein helles, langgezogenes Kommando an. Es zuckt wie Nert und Hirn auf dunkler Eisenwand.

Da hinten rechts, da laufen sie. Und aus der Ferne knattert es wie toll.

„Mein Zug! Sprung auf! marsch! marsch!“ Das war bei uns. . . da stürzt der Leutnant mit gezücktem Degen vor. . . ich liege noch und habe wie mechanisch das rechte Knie dicht an den Leib gezogen. . . schon hebt es sich von links und rechts und springt voran. . . ein Ruck! schieß rutscht mir der Tornister in den Nacken. . . da schnell ich auf und, das Gewehr in der Rechten, laufe ich, was die Beine hergeben wollen. . .

Doch wie wir uns erhoben haben, schnurren im Walde die Maschinen los und lassen Blei in unsere Reihen regnen, daß es links und rechts aufschreit und in Berrentungen zu Boden stürzt.

„Hinlegen! Schnellfeuer!“

Die Reihe liegt. Und wieder feuern wir verzweifelt in den Wald hinein und können nichts von unserem Gegner sehen. Kein Mannesarm erhebt sich wider uns, kein Mannesauge fordert uns heraus. Der Wald, der grüne Wald ermordet uns von weitem, ehe wir ein Menschenantlitz sehen.

Und während links und rechts von mir die Flinten unaufhörlich knallen, stößt mir der grimme Sohn ins Blut und flammert vor meinen Augen auf: ich sehe Schuppenpanzer und Visier. . . es brechen strahlend hoch zu Kopf die Ritter aus dem Wald und ich, ein wilder Reitermann aus der Vergangenheit, ich springe auf mein Pferd — es fliegt mein breites Schwert und küßt die Morgenluft — und nun wie Wetter drauf! Da blitzen die Augen mir entgegen, und Häute heben sich zum Woffentanz — und Sieb um Sieb, Brust gegen Brust, die junge stolze Manneskraft. . . habahaba! was da? wo sind denn Hock und Reiter hin? wo ist mein Schwert? wir laufen ja nicht einmal gegen Menschen an. Maschinen sind auf uns gezückt. Wir laufen ja nur gegen die Maschinen an. Und die Maschine triumphiert in unser Fleisch hinein. Und die Maschine trinkt das Blut aus unseren Adern und säuft es eimerweise aus. Schon liegen hinter uns die Angezessenen in Reihen hingemäht und wälzen sich auf ihren Wunden. Und doch stürmt es von hinten nach, zu hunderten, junges, gesundes Menschenfleisch, das die Maschine schlachten wird. . .

„Sprung auf! marsch! marsch!“

Da stürmt der junge, kühne Leutnant hin. . . er schwingt den Degen feurig über seinem Haupte. . . ein malerisches Bild. . . ich laufe ihm nach. . . ich höre sein Durra. . . Der Leutnant stolziert und schlägt mit dem Gesicht auf kurze harte Stoppeln auf. . . ich aber springe an ihm vorbei. . . ich höre nichts mehr als das unheimliche Surren aus dem Wald. . . ich fühle förmlich, wie das Blei in unsere Reihen klackert und wie es links und rechts zu Boden bricht. . . Hinlegen! Schnellfeuer! . . . ich werfe mich hin und reiße das Gewehr nach vorn. . . warum bleibt das Kommando aus? Kein Leutnant ruft, kein Unteroffizier. . . wohl zwanzig Schritte erst der nächste Mann. . . und dann noch einer. . . nur wir drei. . .

Erstochen liegt der erste Zug im Stoppelfeld. . . was nun? Der Boden wird lebendig hinter uns. . . und Klappern, Keuchen und Geschrei. . . und wieder rasselst dumpf der Wald. . . Da liegen sie und atmen schwer. . . kein Wort. . . die Flinte vor. . . und Schuß auf Schuß. . . das ist die sechste und die siebente Kompanie. . . sie haben unsere Rücken ausgefüllt.

„Sprung auf! marsch! marsch!“

Vor stürzt der Kopf, vor stürzt der Körper in die Kugelzone und springt dahin, die Augen gierig an den Erdboden geklammert, den nächsten Maulwurfshügel niederstürzend zu erspähen. Und wenn das aufgeregte „Hinlegen“ sich überschlägt, stolpern auch wir und liegen da wie hingeworfen. . . und siehe da, er kommt herbei, der mörderische Wald. . . „Sprung auf! marsch! marsch!“ Wer weiß es, ob er schon getroffen ist. . . Da hinter dem Gebüsch, da kam es her. . . da knatterte der Kugelstrahl. . . da zwischen weißen Buchenstämmen sprang der Bleibaum uns entgegen. . . Da hinter diesem grünen Wall, da sitzt der Mord und schießt uns Arm und Bein vom Kumpf. . . erwürgen! wie er uns erwürgt! zerreißen, wie er uns zerreißt!

„Sprung auf! marsch! marsch!“ Der Körper rast im Wirbelsturm. — der Wald! der Wald. . . Die letzte Muskel ist noch auf den Wald gespannt. . . als wäre die Seele aus dem Leib gesprungen, so jagt der Leib ihr nach, dem Walde zu. . . zerschossene Lungen laufen und durchbohrte Lebern springen noch dahin. . . und trifft es nicht den Kopf, springst du auch diesmal wieder auf, und fällst du hin, kriechst du auf allen Vieren in den Wald. . .

Was da? — — —

Es ist auf einmal still geworden. . . Die Maschinen sind verstummt. . . Kein Schuß, kein Feuerbogen mehr. . . da — in den Büschen rauscht es auf. . . Die Zweige schlagen oben heftig aneinander — heh! durch die Bäume schießt es hin und schleppt und schiebt — — nun wollen sie zu guter Letzt die kostbaren Maschinen vor uns retten.

Sal sal es dröhnt der Erdboden und zittert unter unserm Leib. . . Hurra-gebrüll, geschwungene Gewehre, so kommt es hinter uns. . . nun laufen die Reservisten an zum letzten Sturm. . . in dichten Haufen kommen sie gerannt — Pioniere, Jäger, Musketierte. . . ein langer Pionier springt über mich hinweg — ich sehe, wie im Sprunge seine Augen funkeln. . . auf! ihnen nach! . . da ist das Heidekraut. . . da ist der Wall. . . hinunter in den Graben und hinauf auf allen Vieren. . . wo sind sie? wo? . . wo? . . da an dem Tannenholz. . . gleich werden sie verschwunden sein — vorbei an biden, silberbellen Baumstämmen, vorbei an grünem Buchenlaub, darin die Sonne lacht, stürmt nackt und rot der Blutdurst hin. . . kopfüber durchs Gebüsch — und nun — das zappelt so possierlich vor den Augen hin und schlängelt in geschickten Kurven sich um Baum und Busch. . . das liegt an der Maschine fest, als wär, es an dem Eisen angewachsen. . . ha, ha! da in der Richtung warten schon die Pferde. „Lacht los! Laßt, was ihr könnt! Hunde, laßt los!“ Sie aber lassen nicht. . . denn ihre Pferde stampfen durch die Bäume her. . . der Wagen schleudert in den Strängen. . . gleich werden sie die Rohre auf den Wagen werfen. . . und dann heid! . . ich kann nicht mehr — die Bäume tangen mir rund vor den Augen. . . ich stolpere über eine Baumwurzel. . . schlägt zu, schlägt zu! Da sind die unserigen heran und hauen blindlings auf die Köpfe drein und stechen in gebogene Rücken und entblöhte Nacken, daß es quiekend auseinanderfährt. . . ich rasse mich auf. . . ein blutiger Bürschchen liegt und klammert sich an sein verlassenes Geschütz. . . fluchend springt einer auf ihn los, — das ist der Gollsteiner, barhäuptig, wut-

verzerrt. . . der Junge streckt ihm die zerschossene Hand entgegen. . . der Unterleiber wackelt, doch der Mund bleibt stumm. . . Da fährt ihm schon das aufgeplante Eisen in die Brust. . . erst faßt die Rechte, dann die zerfetzte Linke nach dem Bajonett, als wollte, er sterbend es aus seinem Herzen ziehen, so klammert er sich an der Klinge fest. . . ein Stoß, ein Ruck! . . ein heller Blutstrahl springt der Klinge nach. . . und Herz und Atem röcheln in die welken Blätter. . .

Erstlagen liegen rings die Menschen auf dem braunen Waldboden. . .

Noch aber leben die Maschinen. Und gegen die Maschinen häumt das Blut, entbrennt das Fleisch. . . Das Schanzzeug los! . . mit hochgeschwungenen Ketten stürzen sie auf die Maschinen los und schmettern auf die Läufe drein. Aufschreien wie verwundet die Retorten, darin der Tod sein Tränklein kochte. . . der Mantel springt. . . das Kühlwasser fließt heraus. . . und die Lafette splittert in die Luft. . . verbogenes Metall, Radspeichen und Patronenrahmen decken rings den Erdboden, wir aber schlagen und zertreten, was am Boden liegt, bis sich das heiße Blut an dem Metall gefühlt — — — Nun löst es steigen hochgemut, das donnernde Viktoria! Laßt klingen Pfeifen und Trompetenschall! Das ist der Tod auf freiem Feld! Das ist Soldatenlust und Schlachtenbräut: mit offener Brust in das gezückte Eisen rennen, das weiche, bloßgelegte Hirn jauchzend an eine Wand von Stahl zu schmettern! So massenhaft, so kaltblütig, so sachverständig rottet man nur das Ungeziefer aus. In diesem Kriege sind wir nichts als Ungeziefer mehr.

Und irr und übel sehen wir auf die zerkrümmerten Maschinen. Und Stahl und Eisen, die am Boden liegen, sehen uns voll Lüge an.

### Sport und Körperpflege.

#### Der Arbeiter-Radsfahrerbund „Solidarität“.

Der Arbeiter-Radsfahrerbund „Solidarität“ veröffentlicht seinen Geschäftsbericht, stimmt eine lange Klage über die feindseligen Schikanierungen der Bundesvereine an und berichtet seinen Mitgliedern eingehend über die Politische Erklärung des Bundes.

In der Entwicklung des Bundes, d. h. in der Mitgliederzunahme ist ein scheinbarer Stillstand eingetreten, der die Wirkungen der Politische Erklärung zum Ausdruck bringt, denn alle Jugendlichen unter 18 Jahren mußten aus dem Bunde ausgeschlossen werden. Am Schlusse des Geschäftsjahres 1913 zählte der Bund 8743 Mitgliedschaften mit 147 557 Mitgliedern; die Mitgliederzunahme pro 1913 betrug 13 629. Der behördliche Kampf gegen den Bund und die Mitgliedschaften nahm erklärlicherweise den Rechtsschutz erheblich in Anspruch, so daß im Jahre 1912 9519,77 Mark verausgabt wurden für Rechtsschutz, 1913 sogar 15 701 Mark. Grenzfragen zur zollfreien Ueberschreitung der Grenze sind 1913 circa 13 328 Mitgliedern ausgestellt. Die Ausgaben für das Unterstützungsweesen stiegen mit der Mitgliederzunahme nicht gleichen Schritt, sondern eilten voraus. Die Zahl der unterstützungsberechtigten Anfälle betrug 1912 3445, stieg im Jahre 1913 auf 3473, für die eine Gesamt-Anfallunterstützung von 90 905,79 Mark im Jahre 1912 und 104 238,55 Mark im Jahre 1913 gezahlt wurde. Auch die Stiefbefall-Unterstützung ist im ständigen Steigen begriffen, sie stieg von 24 842,38 Mark im Jahre 1912 auf 31 748,65 Mark im Jahre 1913, das sind 7000 Mark mehr als im Vorjahre. Die Notfall-Unterstützung erfuhr ebenfalls eine Mehrleistung und zwar von 6306 auf 7195 Mark in der Berichtszeit.

Alles in allem war die Leistung des Bundes an die Mitglieder eine ganz vorzügliche. Die Berichtszeit scheint in der Geschichte des Arbeiter-Radsfahrerbundes „Solidarität“ einen Zeitabschnitt zu umfassen, welcher für die bisherige Entwicklung und auch für die Zukunft desselben wohl der wichtigste sein dürfte. Kampf auf der ganzen Linie, Kampf der Behörden gegen den Bund, Kampf der Fahrradhändler, Fabrikanten und Großhändler gegen das Bundesgeschäfts, das Fahrradhaus „Frisch auf“, das war das Signum, unter dem Bund und Geschäft zu arbeiten hatte. Trotz der Sonderbündnisse auf dem Gebiet des Radsports, trotz Kampf von Polizei und Staatsanwalt, wird der Bund auch zukünftig Fortschritte machen und innerlich erstarren zum Trotz seiner Feinde.

### Sportliche Veranstaltungen.

#### Turnen.

Bezirksturnfest in Neu-Isenburg. Infolge der ungünstigen Witterung konnten einige Uebungen nicht geturnt werden, deshalb findet am Sonntag den 2. August eine R a c h f e i e r mit Stafettenlaufen, Kugelstoßen usw. statt. Am Stafettenlauf beteiligen sich folgende Vereine: Vodenheim, Sachsenhausen, Eschborn, Westend I und II, Riederrad, Breungesheim, Bornheim, Sinnheim, Höchst, Kellheim, Oberursel, Schneidhain I u. II, Mammolshain, Schwanheim, Soffenheim I und II; am Kugelstoßen: Vodenheim, Riederrad, Sachsenhausen, Höchst, Steinbach, Kellheim; am Tauziehen: Griesheim, Kellheim, Höchst, Idenstadt, Breungesheim, Schneidhain I und II, Frankfurt-Nordend. Weitere Mannschaften können beim Anfang gemeldet werden.

Hanau. Fr. Turnerschaft. Beteiligung am Bezirksturnfest in Rühlheim a. R. Samstag abend 8½ Uhr. Abf. nach Rühlheim 607 Uhr. Sonntag vormittag 705 Uhr.

#### Wandern.

T. S. „Die Naturfreunde“ Frankfurt. Sonntag 2. August Tagesstour in den Taunus: Hofheim — Wildsachsen — Eppstein — Koffert — Dachsau — Eppenhain — Ahels Berg — Heilshütte Ruppertsbain — Rittershof — Soden. Fahrpreis 70 Pfennig. Gehzeit 5 Std. Abf. nach Hofheim (4. Kl. 35 Pfennig) 569 Uhr.

T. S. Die Naturfreunde Hanau. Sonntag den 2. August achte Vereinswanderung: Friedberg — Lohr — Capersburg — Winterstein — Bad Nauheim. Abfahrt: Hanau-Nord 8.10 Uhr. Gehzeit 5½ Std. Fahrpreis 1.30 Mark.

T. S. „Die Naturfreunde“ Wiesbaden. Sonntag Tour ins Morgenbadstal. Abf. per Schiff 620 Uhr nach Bingen. Treffp. 6¼ Uhr am Rondell.

#### Radsahren.

Hanau. A. R. B. „Solidarität“. Samstag 9 Uhr Mitgliederversammlung. Sonntag 12¼ Uhr Abf. nach Rühlheim zum Bezirksturnfest.

**Genossen! Werbt neue Abonnenten!**  
Von heute ab bis zum Monatschluss erhalten neugewonnene Abonnenten die „Volksstimme“ gratis zugestellt.

\*) Aus dem vorerflichen Buche: Das Menschenblutbuch von Wilhelm Ramsfus. Verlag Alfred Jansens, Hamburg und Berlin.

Aus Frankfurt a. M.

Frankfurter Gewerbegericht.

(Sitzung vom 29. Juli.)

Vorsitzender: Assessor Lieh.

Afford oder Stundenlohn. Ein Verpuher klagt gegen den Maurermeister Samann bezw. den Maurer Höhl auf Zahlung von 14.47 Mark Stundenlohn. Höhl hatte von Samann für den vereinbarten Afford von 30 Mark eine kleine Reparatur übernommen. Bei Ausführung der Arbeit nahm Höhl sich den Kläger, der auch bei Abschluss der Affordvereinbarung zugegen war, zu Hilfe. Sie wollten den Affordlohn teilen. Die Arbeit fiel aber nach Angabe des Samann so schlecht aus, daß er sie von Höhl vollständig neu machen lassen mußte, auch war sie nur zu ein Drittel fertig. Samann zahlte an Höhl 10 Mark und behauptet, damit seine Verbindlichkeit erfüllt zu haben. Höhl weigert sich ebenfalls, von den 10 Mark an den Kläger etwas abzugeben, da dieser Betrag seiner Arbeitsleistung entspreche. Das Urteil ergeht dahin, Höhl hat an den Kläger 4.47 Mark zu zahlen. Kläger hatte mit dem beklagten Höhl eine sogenannte Kolonnenarbeit für den vereinbarten Afford von 30 Mark übernommen. Er war dabei als dieser Preis vereinbart wurde. Da nur ein Drittel der Arbeit fertig gestellt worden ist, entspricht der von Samann gezahlte Betrag von 10 Mark der getroffenen Vereinbarung.

Unbewiesene Abmachungen. Ein Eisendreher klagt gegen die Firma Weisküller auf Zahlung von 10.80 Mark mit der Begründung, er sei von der Firma mit einem Stundenlohn von 60 Pfg. eingestellt worden, dagegen habe ihm der Affordlohn bezahlt. Er habe dies der geringen Differenz wegen nicht bemerkt, bis diese einmal über 2 Mark betragen habe. Bei der Einstellung sei ihm gesagt worden, er könne bis 60 Pfg. verdienen, worauf er erwidert habe, unter 60 Pfg. könne er nicht arbeiten. Der Meister habe dann gesagt, gut, er könne eintreten. Beklagte bestreitet, festem Stundenlohn geboten zu haben. Sämtliche Eisendreher arbeiteten im Afford, der Stundenlohn sei 52 Pfg. Ein Zeuge bestätigt das. Der Kläger habe ihm allerdings im Vorausgehen gesagt, vorläufig wolle er mit 60 Pfg. zufrieden sein, später hoffe er mehr zu verdienen, er (Zeuge) habe aber gehört, daß der Meister gesagt habe: „An dieser Bank können Sie bis zu 60 Pfg. verdienen.“ Das Gericht weist die Klage kostenpflichtig ab. Die Vereinbarung eines Stundenlohnes sei nicht erwiesen. Aus dem Wortlaut „bis zu 60 Pfg.“ gehe deutlich hervor, daß Affordlohn vereinbart sei.

Wieder ein Lehrlingszüchter. Der Elektrotechniker Kornoff klagt gegen den Vater seines Lehrlings Dietrich auf Zahlung von 100 Mark Schadenersatz, weil er gekündigt worden sei, das Lehrverhältnis zu lösen. Dietrich erhebt Widerklage wegen ungenügender Ausbildung. Dietrich wurde wegen eines kleinen Vergehens entlassen. Danach war laut Lehrungsvertrag zugunsten des Lehrherrn eine Entschädigung von 100 Mark fällig. Das wird vom Beklagten nicht bestritten. Wohl aber behauptet die Widerklage, daß die Ausbildung des Lehrlings durchaus ungenügend sei. Drei Zeugen bestätigen das. Es sind ständig 4 Lehrlinge und nur 1 Gehilfe beschäftigt. Kornoff selbst arbeitet nicht mit. Die Jungen nennen verschiedene Arbeiten, die jeder Lehrling lernen muß, von denen sie aber beim Beklagten nichts lernen. Kornoff weigert sich davor, die Lehrlinge über elektrotechnische Einheitsmaße aufzuklären, wenn sie ihn danach fragten. Er behauptete das nicht nötig zu haben. Der Beklagte bringt einen gewichtigen Gegenzeugen in der Person seines 15jährigen Lehrlings, der sich gutwillig dahin äußert, daß die Ausbildung bei Kornoff eine gute sei. Das Gericht erklärt beide Klagen für begründet und hebt die Forderungen gegeneinander auf. Es hält den Beweis für erbracht, daß die Ausbildung der Lehrlinge mangelhaft sei. Schon die Tatsache, daß bei 4 Lehrlingen nur 1 Gehilfe gehalten wird, während Kornoff selbst nicht mitarbeitet, beweist, daß sie nicht ausreichend sein kann. Der Beklagte Kornoff hat die Kosten zu tragen.

Der „Aufwiegler“ im Carltonhotel. Ein Messerpugler wurde vom Carltonhotel sofort entlassen, weil er eine „Verchwörung“ unter seinen Kollegen angezettelt hatte. Denn statt 1/2 Tag wollten sie alle einen ganzen Tag Urlaub haben. Da der Kläger als erster diese Forderung stellte, hatte man ihn gleich im Verdacht, der „Aufwiegler“ zu sein und er wurde daher Knall und Hohn entlassen. Dazu glaubte man sich um so eher berechtigt, als er nur ausbildungsweise beschäftigt gewesen sei. Der Vorsitzende machte dem Vertreter des Beklagten klar, daß es doch nicht Aufwiegler sei, für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen einzutreten. Der Pugler klagt auf Zahlung von 20 Mark Lohn und 3000 Mark Entschädigung für freie Station. Das Gericht gibt der Klage statt. Ein wichtiger Grund zur Entlassung lag nicht vor. Da beim Eintritt eine Kündigung nicht ausdrücklich ausgeschlossen wurde, mußte eine solche stattfinden.

Die Kriegsverhütung.

Die unerhörte Kriegsverhütung Oesterreichs hat einmal wieder aller Welt gezeigt, auf welchem unsicheren Fundament der europäische Friede ruht und wie leicht es gewissenlosen Staatsmännern ist, die Kriegsverhütung zu entsagen. Nicht einmal die anerkanntesten Vermittlungsversuche, die von London ausgegangen sind und von Berlin unterstützt worden sein sollen, haben vermocht, Oesterreich von der offiziellen Kriegserklärung an Serbien abzuhalten und so noch einer friedlichen Verständigung die Tür offen zu halten. Oesterreich hat die Kriegserklärung ausgesprochen, ohne sich auch im geringsten um die vertragmäßigen Bestimmungen des Haager Abkommens vom 18. Oktober 1907 zu kümmern, das für die Regelung von Streitfällen zwischen verschiedenen Staaten folgende Vorschriften enthält:

Art. 1. Um in den Beziehungen zwischen den Staaten die Anwendung der Gewalt soweit wie möglich zu verhüten, erklären sich die Vertragsmächte einverstanden, alle ihre Bemühungen aufzuwenden zu wollen, um die friedliche Erledigung der internationalen Streitfragen zu sichern.

Art. 2. Die Vertragsmächte kommen überein, im Fall einer ersten Meinungsverschiedenheit oder eines Streites, bevor sie zu den Waffen greifen, die guten Dienste oder die Vermittlung einer befreundeten Mächte oder mehrerer befreundeter Mächte anzurufen, soweit dies die Umstände gestatten werden.

Art. 3. Unabhängig hiervon halten die Vertragsmächte es für nützlich und wünschenswert, daß eine Macht oder mehrere Mächte, die am Streite nicht beteiligt sind, aus eigenem Antriebe den im Streite befindlichen Staaten ihre guten Dienste oder ihre Vermittlung anbieten, soweit sich die Umstände hierfür eignen.

Das Recht, gute Dienste oder Vermittlung anzubieten, steht den am Streite nicht beteiligten Staaten auch während des Ganges der Feindseligkeiten zu.

Die Ausübung dieses Rechtes kann niemals von einem der streitenden Teile als unfreundliche Handlung angesehen werden.

Art. 4. Die Aufgabe des Vermittlers besteht darin, die einander entgegengesetzten Ansprüche auszugleichen und Bestimmungen zu begeben, die zwischen den im Streite befindlichen Staaten etwa entstanden sind.

Art. 5. Die Tätigkeit des Vermittlers hört auf, sobald, sei es durch einen der streitenden Teile, sei es durch den Vermittler selbst, festgestellt wird, daß die von diesem vorgeschlagenen Mittel der Verständigung nicht angenommen werden.

Art. 6. Gute Dienste und Vermittlung, seien sie auf Anrufen der im Streite befindlichen Teile eingetreten oder aus dem Antriebe der am Streite nicht beteiligten Mächte hervorgegangen, haben ausschließlich die Bedeutung eines Rates und niemals verbindliche Kraft.

Art. 7. Die Annahme der Vermittlung kann, unbeschadet anderweitiger Vereinbarung, nicht die Wirkung haben, die Mobilisierung und andere den Krieg vorbereitende Maßnahmen zu unterbrechen, zu verzögern oder zu hemmen.

Erfolgt sie nach Eröffnung der Feindseligkeiten, so werden von ihr, unbeschadet anderweitiger Vereinbarung, die im Gange befindlichen militärischen Unternehmungen nicht unterbrochen.

Art. 8. Die Vertragsmächte sind einverstanden, unter Umständen, die dies gestatten, die Anwendung einer besonderen Vermittlung in folgender Form zu empfehlen:

Bei ersten, den Frieden gefährdenden Streitfragen wählt jeder der im Streite befindlichen Staaten eine Macht, die er mit der Aufgabe betraut, in unmittelbare Verbindung mit der von der anderen Seite gewählten Macht zu treten, um den Bruch der friedlichen Beziehungen zu verhüten.

Während der Dauer dieses Auftrages, die, unbeschadet anderweitiger Abrede, eine Frist von 30 Tagen nicht überschreiten darf, stellen die streitenden Staaten jedes unmittelbare Benehmen über den Streit ein, welches als ausschließlich den vermittelnden Mächten übertragen gilt. Diese sollen alle Bemühungen aufwenden, um die Streitfragen zu erledigen.

Kommt es zum wirklichen Bruch der friedlichen Beziehungen, so bleiben diese Mächte mit der gemeinsamen Aufgabe betraut, jede Gelegenheit zu benutzen, um den Frieden wiederherzustellen.

Der Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien ist die erste ernste Probe auf das Gelingen der Haager Beschlüsse, die der Kriegsverhütung dienen sollen. Und es ist ein böses Beispiel, das Oesterreich jetzt gegeben hat, indem es sich über die Bestimmungen des Art. 2 ohne weiteres hinwegsetzt hat. Die Haager Beschlüsse haben ja, wie ausdrücklich gesagt wird, keine verpflichtende Kraft. Aber man sollte glauben, daß jeder Staat das Interesse haben müßte, jede Handhabe zu ergreifen, die den Ausbruch eines Krieges verhüten könnte, weil ein Krieg unter allen Umständen das fürchterlichste ist, was sich denken läßt, und jeder eine schwere Verantwortung übernimmt, der nicht alles tut, um ihn zu verhüten. Dazu aber müssen die Staatsmänner ein Gewissen und Verantwortungsgefühl haben. Beides scheint aber den österreichischen „Staatsmännern“ vollständig zu fehlen. Darum haben sie gar nicht erst den Versuch einer friedlichen Beilegung des Konflikts mit Serbien gemacht, sondern gleich an die kriegerische Gewalt appelliert.

Diese Tatsache zeigt, daß es mit der schiedsrichterlichen oder vermittelnden Kriegsverhütung so lange nichts ist, als es nicht nur gewissenlose Staatsmänner gibt, sondern auch so lange die Entscheidung über Krieg oder Frieden allein in der Hand der Fürsten und ihrer Minister liegt. Die Völker sind es, die im Kriege ihre Haut zu Markte tragen und auf die das ganze Elend eines solchen und alle seine furchtbaren Folgen fällt. Die Völker müssen darum auch die Entscheidung über Krieg und Frieden in die eigene Hand bekommen und sie durch die gewählten Vertreter ausüben. Dann werden sich viel größere Kreise der Verantwortung leuchten werden, die sie mit einem Friedensbruch auf sich laden. Dann erst wird auch bei ersten Streitfällen jedes Mittel zur Vermeidung verlost werden, und dann wird die Gefahr eines europäischen Krieges so ziemlich gebannt sein.

Neues aus aller Welt.

Opfer der Kriegswirren.

Ein aufsehenerregender Selbstmord hat sich in Weimar ereignet. Der Inhaber des Bankhauses A. Saal, in Firma C. G. Raestners Nachf., der Bankier August Saal, hat in seinem Geschäftslokal seinem Leben gewaltsam ein Ende gesetzt. Saal gehörte zu den bekanntesten und angesehensten Persönlichkeiten Weimars; sein Bankhaus war beherrschend in ganz Thüringen. Erst vor einigen Jahren erbaute er sich in unmittelbarer Nähe des Hoftheaters ein palastartiges Bank- und Wohnhaus. Nicht ausgeschlossen ist, daß er infolge der politischen Wirren der Gegenwart Verluste erlitten hat oder befürchtete. Das Bankgeschäft ist geschlossen worden. Der Bruder des Bankiers, Robert Saal, der als Prokurist in dem Geschäft seines Bruders tätig war, hat gleichfalls Selbstmord begangen. Der Geschäftsstand ist noch unklar.

In Potsdam hat, wie schon kurz berichtet wurde, in einem Hotel der Bankier Eugen Wieber sich und seine Frau vergiftet. Wieber hatte noch mehrere Briefe an verschiedene Verwandte gerichtet, worin er den Adressaten mitteilte, daß er mit seiner Frau gemeinsam in den Tod gehe, und sie bittet, sich seiner 14jährigen Tochter anzunehmen. Als Grund der Tat schreibt W., daß die durch die Kriegswirren hervorgerufene Unsicherheit der Lage ihm einen Verlust von über 250 000 Mark verursacht habe; sein Geschäft sei ruiniert, und weitere Verluste, die ungewisselhaft bevorständen, hätten ihn zum Konkurs treiben müssen.

Saubahnen und Saupreußen.

Der Sergeant Paul Berg des Infanterieregiments in Marlenburg hatte sich vor dem Nürnberger Kriegsgericht wegen falscher Anschuldigung zu verantworten. Berg war bis 1912 Schuhmann in Nürnberg, wo er sich wegen Streitereien mit Kollegen nicht halten konnte und aus der Schuhmannschaft austrat. Nachdem Berg Unteroffizier in Preußen geworden war, wollte er wieder in Nürnberg als Schuhmann eintreten. Der Stadtmagistrat Nürnberg lehnte aber das Gesuch ab. Hierauf schrieb Berg an den Nürnberger Oberbürgermeister und denunzierte in dem Briefe die Nürnberger Schuhleute, sie lassen aus Freigebit Verbrecher laufen und stecken Kollegen, die von Widerspenstigen bedroht werden, nicht frei. Ferner denunzierte der Sergeant den Nürnberger Schuhmann Bräutigam als Sozialdemokraten, der die „fränkische Tagespost“, das Organ der Nürnberger Sozialdemokratie, abonniert habe und sozialdemokratische Versammlungen besuche, der auch bestrafe sei. „anderen Schuhleuten sozialdemokratische Gesinnung einzupflanzen“. Die Beschuldigung des Sergeanten wegen der angeblichen Freigebit der Nürnberger Schuhleute stellten sich als gänzlich unwahr heraus. Es wurde festgestellt, daß Berg Nürnberger Schuhleute als „Saubahnen“ bezeichnete und daß ihn seine Nürnberger Kollegen häufig als „Saupreußen“ titulierten. Festgestellt wurde ferner, daß der Schuhmann Bräutigam die „fränkische Tagespost“ abonnierte und daß er sozialdemokratische Versammlungen besuchte. Beides tat er, wie er angab, um sich zu orientieren und zu bilden. Die Vorgefekten des Schuhmannes gaben an, so bemerkte der Verhandlungsleiter, daß Schuhmann Bräutigam großen Bildungsdrang habe und sich auf den verschiedensten Gebieten Wissen aneignen wolle. Der Anklagevertreter rügte es, daß Berg, anstatt die Dinge, die er für unstatthaft hielt, während seiner Dienstzeit als Schuhmann zu melden, erst ein Jahr später und nach seinem Austritt dem Nürnberger Oberbürgermeister denunzierte. Der Angeklagte wolle mit dem Brief die Schuhleute um ihre Freigebit bringen. Die Handlungsweise des Sergeanten sei gemein. Der Anklagevertreter beantragte wegen falscher Anschuldigung gegen den Sergeant sechs Wochen Gefängnis. Das Gericht stellte sich zwar auf den Standpunkt, daß die Behauptungen in dem Brief des Angeklagten an den Oberbürgermeister unwahr sind, und daß die Nürnberger Schuhleute völlig intakt aus der Sache hervorgehen, glaubte aber, daß Berg in gutem Glauben handelte; und sprach ihn frei.

Ein entgleister Jünger der Rechtswissenschaft.

S. & H. Ein wohl durch eigene Schuld aus seiner ganzen Karriere geworfener ehemaliger Student der Jurisprudenz, der 34 Jahre alte Bureauangestellte Walter August Zimmermann, der Adoptivsohn eines verstorbenen Fleischermeisters, hatte sich wegen Kreditbetrugs und versuchter Erpressung vor dem Landgericht Leipzig zu verantworten. Zimmermann hatte von seinem Adoptivvater die hübsche Summe von 100 000 Mark geerbt und sollten von dieser Summe gemäß den Bestimmungen des Testaments 30 000 Mark bar ausbezahlt werden, während ihm der Zinsgenuß von den verbleibenden 70 000 Mark, die seinen Kindern zugehört waren, zugestanden war. Kaum hatte Zimmermann die immerhin ansehnliche Summe von 30 000 Mark in Händen, als er sich sofort ein Landhaus kaufte und sich in verschiedenen mehr oder weniger gewagten Börsenspekulationen versuchte. Natürlich büßte er hierbei, da er keinerlei Erfahrung in Börsengeschäften besaß, seine gesamten verfügbaren Mittel ein und hatte schließlich auch noch 10 000 Mark Schulden dazu. Nunmehr wurden seine Gläubiger um ihr Geld besorgt und erwirkten eine Verfügung, wonach ihm der Nießbrauch des Vermögens seiner Kinder entzogen wurde. Da er auch keine Stelle mehr finden konnte, um seine Familie erhalten zu können, mußte er sich mehrfach an seine Schwiegermutter mit der Bitte um Unterstützung wenden. Zimmermann verfiel schließlich auf den Gedanken, sich das fehlende Geld durch Schwindeleien zu erwerben. Er kaufte verschiedene Gegenstände auf Abzahlung und verpfändete und verkaufte sie sofort wieder; doch wurden die Pfandanten dieser Waren durch den Schwiegervater des Angeklagten entschädigt. Er schrieb seiner Schwiegermutter einen Brief, sie solle ihm eine größere Summe zukommen lassen, wenn sie nicht wolle, daß ihre Tochter und deren Kinder mit ihm in den Tod gehen müßten. Darin wurde der Tatbestand der Erpressung gefunden. Der Angeklagte will die Drohung überhaupt nicht ernst gemeint haben und im übrigen der Meinung gewesen sein, seinen Verbindlichkeiten in absehbarer Zeit nachkommen zu können. Das Urteil lautete auf vier Monate Gefängnis.

Kasernenbramen.

In der Weser bei Bielefeld ertränkte sich vor einigen Tagen ein Musiker des 1. Bataillons des 55. Infanterieregiments. Ueber den Grund verläutet noch nichts.

Aus Neuhaus (Sennelager) wird unterm 22. Juli gemeldet, daß sich ein junger Unteroffizier der 1. Schwadron des Baderbörner Aufseeregiments gleich nach seiner Einberufung im Arztslokal erhängt hat. Der Grund ist nach dem „Westf. Volksbl.“ (Jentr.) ein eingeleitetes Verfahren wegen Untergebenheitsbehandlung.

Tapfere Tat eines Bahnwärters im Kofatal.

i. o. Erst jetzt wird die wackre Tat eines Bahnwärters bekannt, der in der Nacht des furchtbaren Wolkenbruchs im Kofatal, vom 22. zum 23. Juli, ein schweres Eisenbahnunglück verhütet hat. Beim ersten Morgendämmern machte sich der Mann auf, um die Strecke zu inspizieren. Wenige Minuten vom Wärtershäuschen fand er, daß die Dora über 50 Meter weit den Boden unter den Bahngleisen weggespült hatte. Da nicht mehr Zeit war, zum nächsten Telegraphenamt zu gehen, um die Abfahrt des Frühzuges aus Kofa zu verhindern, kletterte der Mann mit der Signalfahne im Munde über den reißenden Strom, indem er sich an die schwebenden Geleise anklammerte. Er kam gerade noch rechtzeitig, um durch Rufe und Signale den Zug zum Halten zu bringen. Der Wärters heißt Giuseppe Dracco.

Für 20 000 Mark Spazierstöcke gestohlen. Die Stofabrik von S. Ruckbaum in der Besselfstraße 10 in Berlin wurde von Einbrechern heimgesucht. Die Diebe verschafften sich durch Aufbrechen der Klartüre Zutritt zu den in der ersten Etage gelegenen Fabrikräumen und nahmen die wertvollsten Spazierstöcke, im ganzen etwa tausend Stück im Gesamtwert von rund 20 000 Mark, mit. Außerdem sind zahlreiche seidene Decken entwendet worden.

Die sibirische Pest in Moskau. Nach einer in München eingelaufenen Privatmeldung aus Moskau herrscht dort die sibirische Pest. Bis jetzt soll die Krankheit bereits 10 Opfer gefordert haben. Biele Personen erkranken, läßt sich nicht kontrollieren, da die meisten Kranken sich der ärztlichen Kontrolle entziehen.

6 Millionen Defizit. Infolge der Spekulationen seines Direktors Friedrich Hermann ist der Ritzscheimer Bankverein in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Das Defizit beträgt 6 Millionen Mark. Der Direktor ist seit einigen Tagen verschwunden.

Telegramme.

Der Krieg.

Madrid, 31. Juli. Ministerpräsident Dato erklärte die Gerüchte, daß Spanien nach dem spanisch-französischen Vertrage verpflichtet sei, 100 000 Mann in die französische Zone Marokkos zu entsenden, die, falls die französischen Truppen abberufen würden, zu deren Ersatz bestimmt seien, für unrichtig. Spanien sei durch keinerlei internationale Verpflichtung gebunden. — „Epoce“, das Organ des Ministeriums, erklärt, daß Spanien im Falle eines internationalen Konfliktes strengste Neutralität bewahre.

Sofia, 31. Juli. Die bulgarische Regierung hat ihre Vertreter im Ausland angewiesen, die Neutralitätsklärung Bulgariens den betreffenden Regierungen mitzuteilen.

Die Wetterkarte des öffentlichen Wetterdienstes

(Denkstelle Vorkurslicher Verein Frankfurt a. M.)

meldet heute morgen den 31. Juli: Das mittlere Hoch hat sich auf den Kontinent verlagert, so daß Mitteleuropa ganz unter seinem Einfluß steht. Wir haben also trockenes, wärmeres, meist heiteres Wetter zu erwarten. Prognose für Samstag: Bismlich heiter, trocken, warm, ruhig.

Table with 4 columns: Location, Temp. 2 Uhr, Temp. 9 Uhr, Temp. 7 Uhr. Rows include Frankfurt a. M., Aulda, Darmstadt, Worms, Weisenheim, and auf dem Kleinen Feldberg.

Table with 2 columns: Location, Temp. 31. Juli, Temp. 30. Juli. Rows include Rhein: Waing, Fingen, Main: Prof. Steinheim, Hanau, Frankfurt a. M., and Kollheim.

Genossen! Werbt neue Abonnenten!